Frage,

Ob man mit gutem Gewissen,

ohne

Ungerechtigkeit,

ohne

Aergerniß,

und ohne großen

Nachtheil der Kirche

die

Jesuiten vertilgen könne?

Aus dem Französischen übersetzt.

Freystadt,

bey Christian Lebrecht.

1773.

Wenn ich diese Frage beantworte, geschieht es nicht so fast, die Entscheidung des heiligen Stuhls zu hintertreiben, noch aus Furcht eines Uebels, welches sich in einem solchen Handel von demselben nicht einmal muthmassen läßt; als die Urtheile der Kirche zu rechtfertigen, welche sie bis auf den heutigen Tag durch den Mund so vieler Päpste und so vieler Bischöfe für die Ordensgeistlichen der Gesellschaft Jesu ausgesprochen hat. Man hat sich nicht erst heute bemühet, dieselben zu Grunde zu richten. Als sie Heinrich der Große in Frankreich wiederum festzusetzen trachtete, sagte er: (a) **Ich habe bemerket, daß sich sonderbar zwo Gattungen der Personen widersetzen würden, diejenigen, welche sich zur sogenannten reformirten Religion bekennen, und die ärgerlichen Geistlichen.**

(a) Réponse d' Henri IV. en 1603.

Und eben dieß vermehret die Hochschä-
zung, die ich gegen dieselben trage. Von
dieser Zeit an haben weder die einen, noch die
andern, weder die Ruchlosen, noch die Glau-
bensneuerer jemals aufgehöret, dieselben zu be-
kriegen; und die Kirche hat niemals aufge-
höret, sie zu beschützen. Verdienen sie wohl
heutiges Tags mehr als anderemal, vertil-
get zu werden? Ihr Institut, ihre Gelübde,
und ihre Verrichtungen sind die nämlichen;
und, was wohl zu merken ist, **die Beschul-
gungen**, sagen die Bischöfe von Frankreich
in ihrer im Jahre 1761 dem Könige über-
reichten Erinnerung (b), **die Beschuldigun-
gen, die heutiges Tages in so vielen
Schriften, womit die Welt überschwem-
met ist, wider die Jesuiten angeführet
werden, sind nichts anders als eine Wie-
derholung desjenigen, so man vor mehr
als hundert und fünfzig Jahren nieder-
geschrieben und ausgestreuet hat, um sie
verhasset zu machen.** Um dessen überzeuget
zu seyn, darf man nur so viele zu unsern Zei-
ten sogenannte **übergebene Berichte** und an-
dere

(b) Avis des Evêques de France en 1761.

dere dergleichen schmähsüchtige gehaltene Reden demjenigen entgegen halten, was Hospinian, ein zwinglischer Prädikant, im Jahre 1619 geschrieben hat (c); man darf sie nur mit den Einwürfen vergleichen, die von den Wortsdienern von Charenton sind gemachet worden, und die der Cardinal von Richelieu selbst (d) sich die Mühe gegeben hat zu beantworten. Schon damals bestrebete man sich, ihre Lehre verdächtig zu machen: da aber von derselben Zeit an die Anzahl ihrer Schriftsteller stark angewachsen ist, so trachtete man zu diesen letztern Zeiten, sie in diesem Stücke vor allen andern verschrieen zu machen. Allein man konnte es nicht anders zuwegen bringen, als vermittelst unzähliger Verfälschungen, die man aber also deutlich aufgedecket und bewiesen hat, daß auch die giftigste Lästersucht nichts finden konnte, sie zu rechtfertigen: nicht anders, als daß man falsche Meynungen einiger Privatpersonen, welche sich vom Schwalle schier unzähliger

(c) Hist. Jesuit. hoc est de origine, regulis &c. Jesuit. item de eorum dolis &c. (d) Réponse du Cardinal de Richelieu aux Min. de Char.

Schriftsteller aus allen Ordensständen in den Irrthum hinreißen ließen, auf eine ungerechte Weise einem ganzen Körper auf die Rechnung schrieb; einem Körper, der doch allezeit die feyerliche Erklärung gethan hat, keine andre Gesinnungen zu hegen, als jene der ersten Kirchenhirten; und der von der Kirche selbsten allezeit für einen solchen Körper ist gehalten worden. Es sind also ihre Aufführung und ihre Sitten übrig. Portugall ist das einzige Land, wo man sie der Abweichung **von ihrem heiligen Institute** beschuldiget hat; eine Beschuldigung, die aus keiner andern Absicht scheint auf die Bahn gebracht worden zu seyn, als der Welt zu zeigen, wie unrecht Frankreich that, daß es dieselben ihres Instituts, und ihrer Treue halber in Haltung desselben verbannet hat. Es mag seyn, daß einige wider ihre Pflichten gehandelt haben; denn wo trifft man einen Körper an, in welchem man nicht sündigen kann? Allein wenn jemals ein Ordensstand ein kräftiges Mittel an der Hand gehabt hat, den ersten Geist lange Zeit zu erhalten, so ist es ganz gewiß die Gesellschaft, in der ihr heiliger Stifter die Regel eingeführet hat, alle diejenigen abzudanken und zu entlassen,

welche entweder durch eine zügellose Aufführung, oder durch eine der Kirchenlehre entgegen gesetzte Lehre, der geistlichen Zucht derselben einen Nachtheil bringen möchten: eine Regel, die sowohl in Portugall, als anderswo bis auf den Augenblick ihrer Verbannung ist beobachtet worden. Es wäre also erklecklich gewesen, wenn man die Strafbaren bekannt gemachet hätte: aber nein; dem Körper selbsten wollte man zu: man verlangte nicht die Verbesserung desselben; ja man hat sie ihm nicht einmal vorgeschlagen, und, was zu bewundern ist, ohne ihm eine Verbesserung anzutragen, hat man ihn als unverbesserlich erkläret: seine Vertilgung suchete man, und nicht zufrieden, denselben in gewissen Ländern vertilget zu sehen, möchte man ihn auch in allen übrigen vernichtet sehen.

Welche mögen wohl die Gründe und Bewegursachen einer solchen Bestrebung seyn? Es ist schier nicht möglich, daß es diejenigen sind, welche man in gewissen Schriften der Welt vor Augen geleget hat. Wem wird man weiß machen, daß der Jesuitenkörper ein Körper sey, der ein Feind aller Mächte ist; indem man

sieht, daß derselbe auch dem mindesten Befehle einer Oberkeit, und noch vielmehr eines Fürstens mit der demüthigsten Unterthänigkeit Gehorsam leiste; es sey hernach, daß er das Vaterland verlassen, in Mitte der Gefahren und des Schreckens, und oft im Abgange aller Nothdurft hin und her irren muß; oder daß seine Glieder gleich nach ihrer Zurückkunft in ihr Vaterland wiederum Hand anlegen, demselben alle jene Dienste zu leisten, die man ihnen doch gestatten will; daß sie sich an denen, von welchen sie zu leiden haben, nicht anders zu rächen verlangen, als mit Erweisung verschiedener Gutthaten; daß sie endlich, wenn man ihnen den Mund verstopfet, und sie von allen geistlichen Verrichtungen, und von allem bürgerlichen Handel und Wandel ausschließt, durch ihre Gottseligkeit, Sittsamkeit und Geduld erbauen. Sehet hier das große Schauspiel, wovon die ganze Welt Zeuge ist; sehet da diese Menschen, welche man in Lasterhafte eingekleidet hat, und die im Stande sind, sich allen Mächten zu widersetzen, und aufs geringste Zeichen ihres Generals, der sie beherrschet, die Königreiche unter über sich kehren. Sehet da diesen Körper, welchen man als eine unermessene

ßne und fürchterliche Bildsäule abzuschildern das Belieben getragen hat, auf daß man einen Vorwand haben möchte, dieselbe niederzureißen. Es ist wahr, daß Gott der Herr der Gesellschaft Männer gegeben hat, und zwar ziemlich viele, die in allen Gattungen der Tugend und der Wissenschaft vortrefflich waren; Männer, die sowohl die Hochachtung der Völker, als den Schutz der Fürsten gewinnen mochten. Man sah sie, saget ein Schriftsteller (e), das Gewissen der Könige leiten und den Adel des Königreichs erziehen; und dieses Laster, setzet er hinzu, von welchem man nicht redete, mußte allein anstatt aller andern seyn, die man ihnen sonst aufbürdete. Wenn aber die Jesuiten das Vertrauen der Fürsten und der Städte durch ihren Eifer, und durch ihre Talente verdienet haben, ist wohl dieß ein Laster, oder ist es wohl das Laster der Jesuiten? Wie gebrauchten sie sich dann dieses Zutrauens? Sie bestritten den Irrthum, sie setzten sich dem Strome der Gottlosigkeit entgegen, sie trugen unter dem Schutze der höchsten Fürsten, welche sie

 begün=

(e) Sur la destruct. des Jésuit. 1765.

begünstigten, den anbethungswürdigen Namen Jesus auf dem ganzen weiten Erdboden, und über alle Meere herum, saget der Papst Benedict der Vierzehnte (f): Sie, die Söhne des heiligen Ignatius, tragen den anbethungswürdigen Namen Jesus vor den Königen und Völkerschaften durch die ganze Weitschichtigkeit der Erde und der Meere ꝛc. Sehet hier ihr Laster; ich gestehe es, ein großes Laster, in den Augen derjenigen nämlich, welche der Religion nicht holde sind, oder welche zwar dieselbe zu lieben scheinen, aber das Gute, so sich Gott durch andere als durch sie zu wirken würdiget, nur mit scheelen Augen anschauen. Es könnte aber geschehen, saget man, daß sie ihr Ansehen misbraucheten. Und ich getraue mich, zu versichern, daß wenn sie es auch thun wollten, sie es dennoch nicht thun könnten; indem sie überall in Ausübung aller ihrer Verrichtungen, sowohl von den Fürsten, die sich ihrer Dienste bedienen wollen, als von den ersten Kirchenhirten vollkommen abhängig sind. Oder führe man ein Beyspiel

an,

(f) Bulla: *Gloriosæ Dominæ*. 27. Septemb. 1748.

an, daß die Jesuiten sich des Schutzes der Könige wider die Vortheile der Könige selbsten misbrauchet haben ; und ich werde in jedem Lande tausend Beyspiele anführen ihres Eifers für die Ehre ihrer Fürsten. Unter so viel tausend Schüler, Beichtkinder und Zuhörer, welche sie gehabt haben, und in verschiedenen Welttheilen annoch haben, ist wohl eine einzige Person zu finden, die gesagt hätte, sie habe von denselben andere Grundsätze gelernet, als Grundsätze der Ehrfurcht und der Unterthänigkeit gegen ihre höchste Oberherren? Wenn man einige gefunden hätte, welche man des Widerspiels hätte überzeugen können, hätte man wohl in gegenwärtiger Verbitterung der Schuldigen geschonet? Was ihre Unterthänigkeit gegen die Kirche betrifft, so ist dieselbe also weltkündig, daß ihnen eine Menge der Schriften, der Urtheile, der sogenannten **übergebenen Berichten** ein Hauptlaster daraus machet, und nicht aufhöret, die Jesuiten als einen Körper vorzustellen, der ein Sklav des römischen Hofes ist. Zu dem kömmt noch, daß durch die Vertilgung der Jesuiten, unter dem Vorwande, sie möchten dereinst ihr Ansehen misbrauchen, der Grund geleget wird zur Vertilgung

eines jeden andern Körpers, welcher sich durch seine Verdienste einen Ruhm erwerben, und sich desselben gebrauchen wird, um ansehnliche Dienste zu leisten: man beweißt hiedurch, daß, weil auch der tugendhafteste Mensch lasterhaft werden kann, derselbe, obwohl er wirklich tugendhaft ist, muß aufgerieben werden, aus Furcht nämlich, er möchte dereinst lasterhaft werden. Sehet da nichts destoweniger in der That die Quelle einer Vertilgung, die man allgemein, und durch die Bestättigung des höchsten Kirchenhauptes selbsten ansehnlicher machen möchte. Ich will nun zeigen, daß man mit gutem Gewissen weder etwas beytragen kann zu ihrer Vertilgung in jenen Ländern, wo sie noch bestehen; noch in diejenige einwilligen, die in andern schon geschehen ist; weil man es nicht thun kann 1. **Ohne Ungerechtigkeit.** 2. **Ohne Aergerniß.** 3. **Ohne großen Nachtheil der Kirche.** Dieses zu beweisen, werde ich mich weder der Kunstgriffe, noch des Feuers einer lebhaften Wohlredenheit bedienen, die nur trachtet zu überraschen, zu verblenden und zu betäuben. Von großen Ausdrücken läßt sich nicht allezeit auf große Dinge schließen; und sinnreiche Wendungen, welche tauglich sind,

betrüg-

betrügliche Schlußreden zu verhüllen, würden vielleicht zu nichts anderm dienen, als denjenigen, die nur das Wahre suchen, die Wahrheit selbst verdächtig zu machen. Sie stellet sich hier mit so natürlichen Farben, und mit so deutlichen Zügen dar, daß, sie zu erkennen, nichts anders nöthig ist, als das Vorurtheil auf einen Augenblick beyseit zu legen. **Ueber alles aber siegt die Wahrheit.** Esdr. 3. B. 3. K.

Die Ungerechtigkeit einer solchen Vertilgung.

1. Die Jesuiten haben einen bürgerlichen Stand, sie haben ihre Stiftungen und Wohnplätze; sie sind nach allen Rechtsformeln und Titeln, wodurch die aufs rechtmäßigste eingeführten Stände bestättiget werden, durch rechtmäßige Genehmhaltung der Kirche, und durch gesetzmäßige Verleihung oder Zulassung der Fürsten berechtiget, dieselben zu besitzen. Sie haben ihren Stand nicht anders angenommen, als unter dem sichern Schutze und Schirm sowohl der geistlichen, als bürgerlichen Gesetze; ohne dieses hätten sie denselben

nim-

nimmermehr erwählet. Wenn man also sie ihres Standes berauben, wenn man sie vertilgen wollte, würde man sie eines Guts berauben wollen, das ein jeder Mensch ganz natürlich am meisten schätzet; und wenn man sie sogar in jenen Ländern ihres Standes berauben wollte, wo es die höchsten Oberherren und die Städte nicht begehreten, würde man sie desselben berauben wollen ohne eine von denjenigen Hauptbedingnissen, die zu diesem Ende erfodert werden; ich will sagen, ohne billiges Misvergnügen, und ohne Begehren der höchsten Häupter und der Städte, von denen man zu glauben hat, daß, da sie die Jesuiten beybehalten, sie eben darum gegen dieselben eben so gut gesinnet seyn, als diejenigen waren, welche dieselben aufgenommen hatten. Sie wissen so gar, und weiß es jedermann, daß nach allen Regeln der Gerechtigkeit weit wichtigere Bewegursachen nöthig sind, einen Menschen, und noch vielmehr eine große Anzahl der Menschen ihres Standes zu berauben, als nöthig waren, ihnen die Erwählung ihres Standes zu gestatten; sonst würde ja in keiner einzigen Stiftung und Einsetzung etwas sichers seyn, und würde da-

durch

durch die Dauerhaftigkeit aller Stände erschüttert werden.

2. Die Jesuiten ihres Standes berauben, und sie vertilgen, ist eine Strafe, und zwar eine aus den größten Strafen, welche das Gesetz dem Tode selbsten gleich schätzet: Die Untersuchung auf die Erhaltung oder auf den Verlust des Standes wird der Untersuchung auf Leben und Tod gleich gehalten, saget die Glossa (g). Nun eine Strafe setzet ein Verbrechen, und eine Strafe, die einen ganzen Körper trifft, setzet ein allgemeines Verbrechen zum voraus, und zwar ein großes, ein offenbares Verbrechen; weil nämlich auch die Strafe eine von den größten und offenbaresten wäre. Also hat man sich in jenen Ländern, wo man die Jesuiten abgeschaffet hatte, bemühet, sie schuldig zu finden: man hat sie der Lehre halber verdammet, welche nicht so fast die noch Lebendigen, als die schon Verstorbenen, nicht so fast die Landsleute, als die Ausländischen vertheidiget hatten; und wenn man

(g) *Status quæstio assimilatur quæstioni mortis.* Gloss. 1. in 6. item is qui just. de excus. tut.

man in der Aufführung der Privatpersonen nichts zu tadeln hatte, hat man das Institut, die Gelübde, den ganzen Körper angegriffen. Die Jesuiten vertilgen, wäre also augenscheinlich, sie für strafbar und schuldig, und zwar für sehr strafbar und schuldig halten; es wäre folglich, ihre Ehre aufs handgreiflichste schmälern, welche doch aufs wenigste in den Orten, wo sie noch bestehen, ganz und unverlezet ist: denn was immer ihre Feinde wider sie ausstreuen, so ist nichts destoweniger das Betragen der Fürsten und der Städte, die sie beybehalten, in den Umständen, da sie anderswo sind vertilget worden, dieß Betragen ist ein augenscheinlicher Beweiß, daß sie aufs wenigste die Jesuiten ihrer Länder für unschuldig ansehen.

3. Die Jesuiten ihres Standes berauben, und sie vertilgen, oder ihre Vertilgung unterzeichnen, heißt die Bande zerreißen, mit denen sie sich durch ihre Gelübde verbunden haben; geheiligte Bande, welche ihren Ordensstand ausmachen, und welche ihnen unendlich lieb und werth sind; Bande, die sie nicht anders angeleget haben, als gemäß allen von der Kirche vorgeschriebenen und gutgeheissenen, von den

Fürsten aber, unter denen sie leben, bestättigten Gesetzen, welche in denselben nicht nur nichts unanständiges finden, sondern vielmehr fortfahren, diejenigen mit ihrem Ansehen zu unterstützen, die diese Verbindungen zu machen pflegen. Nun hat die Kirche allezeit geglaubet, daß sehr starke Gründe nöthig wären, dergleichen Bande zu zertrennen, also zwar, daß sie der heilige Thomas (h) für unzertrennlich hielt. Als zur Zeit jener Unruhen, welche durch die Ketzereyen des sechszehnten Jahrhunderts sind gestiftet worden, mehrere Fürsten um die Verehelichung der Priester und um die Secularisation einiger Ordensgeistlichen anhielten, glaubte die Kirche nicht, daß sie dieselben jemals bewilligen sollte, ungeachtet aller schlimmen Folgen, die aus solcher Verweigerung entspringen könnten. Und wie sollte sie die Auflösung der Gelübde in einem ganzen ansehnlichen Körper der Ordensgeistlichen anschaffen, und so gar in jenen Ländern anschaffen, in denen man nichts solches vorschlägt, noch begehret? Wollte man aber einerseits den Körper selbsten vernichten, und andrerseits einem jeden Gliede desselben die

B Pflicht

(h) 2. 2. qu. 88. a. 11.

Pflicht seiner Gelübde auf dem Halse lassen, hieße dieses nicht, einer großen Anzahl der Personen eine Bürde und Schuldigkeit aufladen, welcher sie sich niemals zu unterziehen gesinnet gewesen sind; ich verstehe die Schuldigkeit, in der Welt, und ohne Beystand des Ordensstandes und des Instituts die Ordensgelübde zu halten, zu welchen sie sich dennoch allein nach der Vorschrift ihres Instituts verbunden haben?

4. Die Ungerechtigkeit einer solchen Vertilgung wird offenbar durch dasjenige bestättiget, was der Papst Clemens der Dreyzehnte in seiner Bulle: **Apostolicum** saget, wo er die Erklärung thut, daß er diese Bulle nicht hätte versagen können, ohne der **Gerechtigkeit zu entsagen, die gebiethet, einem jeden seine Gerechtsamen sicher zu stellen, und mit Nachdruck handzuhaben.** Er setzet hinzu, er habe diese Bulle auf Anhalten der **regulierten Geistlichen der Gesellschaft JEsu ergehen lassen, welche sie mit Billigkeit begehreten, und um den gerechten Wünschen der Bischöfe von allen Theilen der katholischen Welt zu willfahren,** welche

ihm

ihm durch ihre Schreiben diese Gesellschaft inständig anbefohlen hätten.

5. Die Jesuiten vertilgen, und sie so gar in jenen Ländern und Städten vertilgen, wo sie noch bestehen, dieß wäre eine Ungerechtigkeit in Ansehung dieser Länder, dieser Städte, und der Fürsten, von denen sie regieret werden. Da diese die Jesuiten beybehalten, so sehen sie dieselben als getreue Unterthanen, und als einen Körper an, über den sie sich nicht zu beklagen haben; für einen Körper, den sie im Gegenspiele anrühmen, und von dem sie wohl erkennen, daß er ihnen durch Ausübung verschiedener Verrichtungen seines Instituts, theils mit Erziehung der Jugend, theils mit Unterweisung der Völker ansehnliche Dienste leiste.

6. Die Jesuiten vertilgen wäre endlich eine Ungerechtigkeit in Ansehung so vieler Bischöfe (i), welche sich zu diesen letztern Zeiten um dieselben öffentlich angenommen haben, namentlich in Ansehung der ganzen Klerisey von Frank-

(i) Avis des Evêques de France sur l' utilité &c. 1761.

reich (k), welche dieselben also herrlich vertheidiget hat, indem sie von der Nutzbarkeit ihres Instituts, von der Reinigkeit ihrer Lehre, von der Richtigkeit ihrer Aufführung, und von der Weisheit ihrer Regierung das öffentliche Zeugniß gab; dieser ganzen Klerisey, die nicht aufgehöret hat, ihrer Vertilgung zu widersprechen.

Das Aergerniß einer solchen Vertilgung.

Die Bemühungen, so die Ketzer bisher angewendet haben, die Jesuiten verschrieen zu machen und zu vernichten, können der Welt nicht unbekannt seyn. Der Papst Clemens der Dreyzehnte redet also in seinem Breve an den allerchristlichsten König: (l) **Es ist schon eine lange Zeit, daß die Feinde unserer heiligen Religion für ihren Gegenstand die Vertilgung der Ordensgeistlichen der Gesellschaft JEsu haben, und haben sie dieselbe für unumgänglich nothwendig angesehen, mit ihren heimlichen Verbindun-**

(k) Remontrances des Assemblées suiv. &c.
(l) Bref de Juin 1762.

dungen glücklich durchdringen zu können. Sie haben wider dieselben tausend Schandschriften ausgebreitet, von denen mehrere zu verschiedenen Zeiten sowohl von einer, als von der andern Macht sind verdammet worden. Die Jesuiten dorten vertilgen, wo sie noch bestehen, oder ihre in andern Ländern geschehene Vertilgung unterzeichnen, welch ein Aergerniß wäre dieß für die Katholiken, und welch ein Triumph für die Ketzer! Auf welche Weise, und mit welchem Ausdrucke diese Vertilgung immer geschehen würde, biß auf weitern Bescheid, oder anders, würde man den Gläubigen dadurch nicht Anlaß geben, den Verleumdungen Glauben beyzumessen, mit welchen man so oft die Jesuiten überhäufet hat? Die Worte leget man allezeit aus, wie man will, wenn die Handlungen und Wirkungen klar und deutlich reden. Nach den Verordnungen des Parlaments von Paris, wodurch das Institut der Jesuiten verdammet wurde, machte der Generaladvokat, Herr Joly von Fleury das schriftliche Ansuchen um die Unterdrückung zweyer päpstlichen Breven, derer eines an den König von Pohlen und Herzog von Lothringen, Stanislaus den ersten, das andere an den hochwür-

digsten Herrn Erzbischof von Paris gestellet war, in welchem letztern Seine Heiligkeit diesem Kirchenprälaten seines Eifers halber Glück wünscheten, mit dem er die Gesellschaft beschützet uud vertheidiget hat. In diesem Ansuchen drücket sich Herr Joly von Fleury also aus (m): **Würden wir uns wohl betrügen, wenn wir über das behaupteten, der römische Hof werde vielleicht einmal seiner eigenen Ehre wegen gezwungen seyn, den heiligen Stuhl nicht zu verhindern, daß er nicht die Gerechtigkeit eurer Aussprüche erkenne, und mit Vollendung der Zertrennung dieser Gesellschaft die Weisheit derselben krone?** Was würde also in dem Sinne der Völker die Vertilgung der Gesellschaft anders seyn, als eine stille Gutheißung und Bestättigung desjenigen, was wider die Gesellschaft ist gehandelt worden? Was anders, als ein Widerruf der Widersprechung, die vom Papste Clemens dem Dreyzehnten geschehen ist, sowohl alsdann, da er in dem im Jahre 1762 den 3 Septembers gehaltenen Consistorium die von den weltlichen Richterstühlen wider die Jesuiten gefäll-

(m) Arrêt du 1 Juin 1764.

fällten Urtheile, als eitel, kraftlos, null, und von keiner Wirkung erklärete, wie er es in einem Breve vom 5 Septembers des nämlichen Jahrs den französischen Cardinälen andeutete; als auch alsdann, da er nach der Verfügung des Königs, womit derselbe die Jesuiten in seinen Staaten aufhebt, die Bulle: **Apostolicum** heraus gab; als endlich da er an den König von Spanien aufs nachdrücklichste schrieb, um ihn zum Widerrufe der pragmatischen Verordnung zu bewegen, die derselbe wider die Jesuiten seiner Königreiche hat ergehen lassen? Was wäre die Vertilgung der Jesuiten in dem Sinne der Völcker anders, als eine demjenigen widersprechende That, was der Erzbischof von Paris sammt den andern Kirchenprälaten von Frankreich zum Besten der Gesellschaft gethan haben, ihre Aufhebung zu verhindern, oder ihre Wiederherstellung zu begehren? Da der Papst und die Bischöfe dieser Vertilgung in den Orten, wo sie geschah, also stark widersprochen haben, was könnte man gedenken, wenn man sehen würde, daß sie so gar in den Orten, wo sie nicht begehret wird, vom Papste selbsten unterzeichnet, und ins Werk gestellet werde?

Ein nicht geringers, oder auch noch größers Aergerniß würden die ketzerischen und ungläubigen Länder daran nehmen. Die Jesuiten arbeiten in Engeland, und in den Colonien, welche dieser Krone unterworfen sind; in China, und in dem Hofe des Kaisers selbsten; in Madura, in Constantinopel, in Aegypten, in Syrien, und anderswo. Sie bestehen in allen diesen Gegenden und Landschaften, und zwar im Angesicht und mit Vorwissen der höchsten Oberherren, und ihrer Minister; sie üben da ihre Aemter aus: welche ein Aergerniß wäre dieses für diejenigen, welche sie zum Glauben bekehret haben, ja selbst für die Heyden und Ungläubigen, wenn selbe sehen würden, daß die Missionaren und Prediger, welche sich von so vielen Jahren her auf die Erweiterung der Kirche verwendem, von dem Haupte der Kirche vertilget werden? Was würden wohl die höchsten Regenten dieser Länder von der Religion gedenken? Wer sollte nicht aufs zärtlichste gerühret werden, wenn er einen Blick auf so viele Völker wirft, denen man diejenigen schon entrissen hat, von denen sie zu Menschen und zu Christen sind gebildet worden? und wer sollte sich nicht entrüsten, da er sieht, daß man diesen Vortheil auch so

vielen

vielen andern rauben will? Was haben dann diese Männer gethan, würden die bekehrten Völkerschaften sprechen, die von so weit entfernten Ländern, und mit so großer Mühe hieher gereiset sind, uns das Licht des Evangeliums anzuzünden; diese Männer, die uns nicht minder durch ihre Beyspiele als durch ihre Worte überredet haben, denselben die Augen zu eröffnen? Waren sie wohl Gleißner? oder war dann jenes, was sie uns verkündiget haben, demjenigen zuwider, was das Haupt der Christen selber glaubet? Wir haben also recht gethan, würden diejenigen sagen, die sich ihrem Predigen widersezet haben, wir haben vernünftig gehandelt, daß wir diesen neuen Predigern nicht getrauet, daß wir ihren Unternehmungen Widerstand gethan haben: sie suchten uns gewiß hinters Licht zu führen, weil sie von eben demjenigen sind vernichtet worden, für dessen Abgesandten sie sich ausgaben: könnte man uns dann schelten, wenn wir sie aus unsern Ländern verjagen, indem man sie so gar in den christlichen vertilget? und wie sollten wir ins künftige andern Missionaren ein Gehör geben, die man etwann zu uns senden wird? Sie werden sicherlich mit keinem größern Ansehen bevollmächtiget

 seyn,

seyn, als diejenigen waren, die man heutiges Tags vertilget, und die man eben darum des Amtes unwürdig erkläret, so man ihnen anvertrauet hatte.

Der Nachtheil der Kirche bey einer solchen Vertilgung.

Das Aergerniß, von dem wir itzt geredet haben, muß der Kirche nothwendig höchst schädlich seyn. Man kann aber die Jesuiten nicht vertilgen, ohne zugleich die Quelle so vieler Missionaren, Prediger und anderer Arbeiter zu verstopfen oder auszutröcknen. Die großen Vortheile, welche die Kirche bisher aus der Gesellschaft geschöpfet hat, haben so viele Päpste und Bischöfe erkannt und kund gemachet, daß dieselben nur der Haß und Neid in Zweifel ziehen mag. Ich will nur etliche Zeugnisse von diesen letztern Zeiten anführen, aber unwidersprechliche Zeugnisse, und die beweisen, daß die Gesellschaft, welche sich in ihrem Ursprunge der Kirche also nützlich bezeiget hat, Gott sey Dank, keineswegs aufgehöret hat, derselben gute Dienste zu leisten. Benedict der Vierzehnte, dieser so erleuchtete Papst, den man niemals einer gar zu großen Gunst gegen die Jesuiten

suiten beschuldiget hat, dieser redet in seiner Bulle vom 17 Decemb. 1746 also (n): **Es ist uns gar wohl bekannt, daß sich die vom heiligen Ignatius unter dem Namen und Schutze Jesu unsers Heilands gestiftete, und der Beförderung sowohl der größern Ehre Gottes, als des Heils des Nächstens gewidmete Gesellschaft emsig und beständig verwendet, der Kirche Gottes die nützlichsten Dienste zu thun, und von mehr als zweyhundert Jahren her nach den Regeln und Satzungen, die voll der Klugheit sind, und die sie von ihrem heiligen Stifter empfangen hat, sehr weislich regieret wird.** In jener aber vom 24 Aprils, 1748 saget er (o), daß **die würdigen Geistlichen der Gesellschaft Jesu getreulich in die Fußstapfen ihres heiligen Stifters treten, und zur nämlichen Zeit der Welt das Beyspiel der geistlichen Tugenden geben, da sie dieselbe durch Unterweisung in allen Wissenschaften, vor allen aber in der Wissenschaft des Glaubens unterrichten.** Er saget, daß sie

---

(n) Bulla: *Devotum.* (o) Bulla: *Constantem.*

sie fortfahren, durch genaue Erfüllung dieser doppelten Pflicht zu beweisen, sie seyn von der göttlichen Fürsicht erwecket worden zum Vortheile der katholischen Kirche, zur Wiederherstellung der guten Sitten, zur Erziehung der Jugend in den sowohl der Religion als dem Staate nützlichen Künsten. Endlich saget er, daß diese dem heiligen Stuhle sehr ergebene Gesellschaft sich billig rühmen könne, zu allen Zeiten solche Männer hervorgebracht zu haben, die der Reinigkeit ihrer Sitten, des Glanzes ihrer Einsichte, und ihres Eifers halber für das Heil der Glaubigen sehr hoch zu schätzen waren. Der Papst Clemens der Dreyzehnte versichert in seiner Bulle: Apostolicum, vom 7 Jänners 1765, die Bischöfe von allen Theilen der katholischen Welt hätten ihm in ihren an ihn gestellten Schreiben betheuret, daß sie in ihren Bischthümern von den Ordensgeistlichen der Gesellschaft JEsu sehr große Dienste erhalten. Indem das Institut der Jesuiten, sagen die französischen Bischöfe in ihrer dem Könige im Jahre 1761 überreichten

ten Erinnerung (p), für seinen Gegenstand die Erziehung der Jugend hat, den Dienst des Worts GOttes, des Beichthörens und des Predigens, die christliche Lehre, die Leistung aller Gattungen der Liebsdienste, und zwar ohne Entgeld, die Fortpflanzung des Glaubens, und die Bekehrung der Unglaubigen, so ist dasselbe augenscheinlich dem Besten der Religion und dem Nutzen des Staats gewidmet. Sehet da, was nach dem Beyspiele so vieler heiligen und großen Männer die französischen Bischöfe von dem Institute der Jesuiten gedenken? Und was gedenken sie von denen, die sich dazu bekennen? Die Jesuiten, setzen sie in ihrer Erinnerung hinzu, sind unsern Bischthümern sehr nützlich, mit Predigen, mit Anleitung der Seelen, mit Einpflanzung, Erhaltung und Erneuerung des Glaubens und der Gottseligkeit, durch Missionen, durch Congregationen, durch geistliche Uebungen und Gemüthsversammlungen, welche sie mit unserer Genehmhaltung und unter unserer Vollmacht anstellen . . . .

Wir

(p) Avis des Evêques de France, p. 3. & 11.

Wir sind der Meynung, durchleuchtigster König, daß, wenn man ihnen derley Unterweisungen verbiethen würde, man unsern Bischthümern einen merklichen Nachtheil bringen, und was den Unterricht der Jugend betrifft, denselben schwerlich mit eben so großem Nutzen ersetzen würde, besonders in den Städten jener Landschaft, wo keine hohe Schule ist. Was die Bischöfe von Frankreich in ihrer Erinnerung gedacht und erkläret haben, das haben sie auch nachmals gedacht und erkläret. Die Vorstellungen, saget der Erzbischof sammt den Bischöfen der geistlichen Landschaft von Tours in dem Hirtenunterricht vom Jahre 1763 (q): Die Vorstellungen der letzten allgemeinen Versammlung, und das Schreiben, so dieselbe im Namen der ganzen Klerisey von Frankreich an den König hat ergehen lassen; die schriftlichen Processe aller Versammlungen, die vor jener in den Landschaften sind gehalten worden, und die alle ohne Ausnahm sich über diesen Gegen-

(q) Instr. Pastor. des Arch. & Evêq. de la Prov. de Tours, p. 10. & 11.

genstand mit größter Stärke ausgedrückt haben; die sonderbaren Briefe sehr vieler Bischöfe an den König und an seine Minister; diese lassen keinen Zweifel übrig, wie in diesem Stücke die französische Kirche gesinnt sey. Die Jesuiten also vertilgen, wäre dieses nicht, der Kirche einen Körper rauben, dessen sehr große Nutzbarkeit sie bisher erfahren und erkennet hat? wäre folglich dieses nicht, derselben einen beträchtlichen Nachtheil bringen?

Ueber das welcher Körper, ja welche Privatperson wird sich ins künftige getrauen, sich um die Vertheidigung der Kirche wider die Glaubensneuerer tapfer anzunehmen? Es ist wahr, Gott kann, und wird allezeit, ungeachtet alles Widerstands der Menschen, seiner Kirche Vertheidiger erwecken; es ist aber auch wahr, daß man allezeit sehr übel handeln wird, wenn man jenen, so die Kirche vertheidigen, Hindernisse in den Weg leget, und zur Erkältung ihres Eifers etwas beyträgt. Nun was man immer für Bewegursachen hat, die Jesuiten zu vertilgen, so ist es sonnenklar, daß sich ihr Körper großen Theils durch nichts anders Feinde auf den Hals gezogen hat, als durch seinen

nen Eifer und durch seine Ergebenheit gegen die römische Kirche. Dieses ist, was schon von ihrer Stiftung an so viele Bullen und Breven der Päpste behaupten; dieses ist, was so viele Bischöfe, insonderheit die französischen in ihrer von mir angeführten Erinnerung versichern. Wenn wir, sagen sie da, die Jahrbücher unserer Geschichte aufschlagen, durchleuchtigster König, so finden wir darinn, daß sich die Calvinisten die größte Mühe gegeben haben, eine Gesellschaft schon in ihrer Geburt zu ersticken, deren vornehmster Gegenstand wäre, ihre Irrthümer zu bestreiten, und die Katholiken vor ihren Verführungen zu bewahren. Die Feinde der Kirche und der Religion haben diesen Anschlag niemals aus den Augen und Händen gelassen, weil die Gesellschaft niemals aufgehöret hat, sich ihren Unternehmungen zu widersetzen. Dieses ist, was selbst die Widersacher der Gesellschaft nicht verbergen können, derer einer aus den Vornehmsten ausdrücklich sagte (r), daß die Gesellschaft vielleicht noch aufrecht stehen würde, wenn sie sich nicht mit solchem

(r) Sur la destruct. des Jesuit. 1765.

chem Eifer dem Jansenismus widersezet hätte. Nun wenn ihre Arbeiten für die Kirche keinen andern Lohn und Ausgang gewinnen, als daß sie sich in den Orten, wo mans nicht verlanget, von dem Kirchenhaupte selbsten vertilget, und ihre Vertilgung in den andern bestättiget sehen muß; ist dieses nicht erklecklich, den Eifer eines jeden andern zu hemmen und zu ersticken, der anstatt der Unterstützung die Verlassung von demjenigen billig fürchten muß, dessen eine von den vornehmsten Pflichten ist, saget Papst Clemens der Dreyzehnte in seiner Bulle: Apostolicum, die vom heiligen Stuhle gutgeheißenen Ordensstände in seinen Schutz zu nehmen; dem Eifer jener eine neue Kraft und Lebhaftigkeit zu geben, die sich durch ein feyerliches Gelübd dem Ordensstande gewidmet haben, und die sich mit einem von der Gottesfurcht unterstützten Eifer bemühen, die katholische Kirche zu vertheidigen und auszubreiten, u. s. w.? Würde endlich eine solche von so langer Zeit her ausgesonnene und entworfene Vertilgung, würde sie nicht Muth machen, von dem Papste alles das zu begehren und zu hoffen, was man immer will? Wenn

man sieht, daß die Stütze falle, so bisher die Kirche der Gesellschaft verliehen hat; daß der Widerstand, welchen sie den Bemühungen ihrer Widersacher entgegen gesetzet hat, aufhöre; daß man eben diese Gesellschaft der Willkühr jener überlasse, die auf ihre Vertilgung dringen; wenn man dieß alles sieht, werden nicht diese Leute Anlaß haben sich zu schmeicheln, daß sie durch Ränke und Gewaltthätigkeiten alles durchtreiben und zuwegen bringen werden?

Nein, es ist nicht so fast die Vertilgung der Jesuiten, so gewisse Leute von vielen Jahren her betrieben haben; sondern die Erniedrigung und Schwächung des Ansehens der Kirche, und insonderheit des Haupts der Kirche ist es, was sie sucheten. Zu diesem Ende sind so viele Schriften sowohl wider die Religion als besonders wider die römische Kirche an das Taglicht getreten, und so viele neue Grundsätze ausgestreuet worden, um den Gläubigen die Gerichtsbarkeit derselben sammt ihren Gerechtsamen verdächtig und verhasset zu machen. Zu diesem Ende hat sich zu diesen letztern Zeiten ein nur gar zu berühmter Schriftsteller, Febronius, bemühet (s), die Macht des Papstes als den höchsten Regenten fürchterlich abzuschil-

(s) Febronius cap. 9. p. 604. & cap. 7. pag. 409.

schildern, wegen der Menge der Ordensstände nämlich, welche er als so viele Kriegstruppen abmalet, die allezeit bereit stehen, sich um das Kirchenhaupt wider die weltliche Macht anzunehmen. Zu diesem Ende hat man so oft das Gelübd, so die Jesuiten in Ansehung der Missionen dem Papste thun, als eine Fackel der Aufruhr wider die Fürsten selbsten vorgestellet: als wenn gleichsam die Ordensstände, derer einziges Ziel und Ende ist, entweder in der Stille und Einsamkeit sich allein zu heiligen, oder da sie sich selber heiligen, sich auch zur Heiligung des Nächstens zu verwenden; als wenn diese vermög ihres Standes fähig seyn könnten, den von Gott gesetzten Mächten auch nur im geringsten zu widerstreben, welcher, da er sowohl die geistliche als die weltliche Macht eingesetzet hat, verlangete, daß gleichwie die weltliche Macht sich durch Kriegsheere und durch weltliche Kriegsleute, so Gewalt über die Leiber haben, erhält, vertheidiget und ausbreitet, also auch die Geistliche, deren Gewalt sich über die Seelen erstrecket, ihre Beschützer, Unterstützer und Beförderer hätte: als wenn gleichsam der Ordensstand und die Regeln aller heiligen Ordensstifter nicht die Unterthänigkeit gegen einen jeden Vorgesetzten, wer der immer

seyn mag, vorschrieben; also zwar, saget, insonderheit der heilige Ignatius (t) nach dem heiligen Paulus, daß man auch den weltlichen Obern wie Jesu Christo selbsten Gehorsam leisten soll: als wenn gleichsam die Ordensgelübde der Treue, die man seinem höchsten Oberherrn schuldig ist, einen Abtrag thäten, da sie dennoch einem jeden Ordensgeistlichen eine weit strengere Pflicht aufladen, als ein jeder anderer hat, des guten Beyspiels halber, welches sie dem Volke in allen Tugenden geben müssen: als wenn gleichsam die Apostel, da sie sich Jesu Christo gewidmet haben, um hinzugehen, sein Evangelium überall zu predigen, den Fahne der Aufruhr wider die Fürsten geschwungen hätten, denen man doch niemals vollkommener gehorsamen, noch eine größere Ehre erweisen wird, als wenn das Evangelium von ihren Unterthanen aufs vollkommneste wird gehalten werden: als wenn gleichsam das ganz gleiche Gelübd, so die Jesuiten ablegen, hinzugehen, um den Glauben allenthalben zu predigen, wohin sie immer der Statthalter Jesu Christi schicken wird, jemals, wie man es der Welt weiß zu machen trachtet, einen katholischen Fürsten seine Unterthanen wider seinen Willen entrissen hätte,

da

(t) Epître de l'obéissance.

da unterdessen ganz gewiß ist, daß die Jesuiten-missionaren nach dem Fuße und Beyspiele des ersten aus allen, des heiligen Franciscus Xaverius, niemals anders gereiset sind, als unter dem Schutze der Fürsten selbsten, und auf die Unkösten, welche ihnen Höchstdieselben ganz gnädig angeschaffet hatten: als wenn endlich dieß Gelübd und dieser Eifer nicht unendliche Vortheile gebracht hätten so wohl der Kirche, als, man darf es keck behaupten, den katholischen Staaten selbsten; und zwar durch den sauren Schweiß und durchs Blut; wessen aber? einer Gesellschaft nämlich, deren Glieder gar wohl wissen, daß es ihre Pflicht ist, sich in der Herzhaftigkeit für die Ehre Jesu Christi niemals von denjenigen überwinden zu lassen, die der Ehre dieser Welt, oder des Vortheils ihres Vaterlandes halber herzhaft in die Gefahren, und in den Tod hinein laufen.

Erster Einwurf.

Daß die Gesellschaft aufgehoben werde, begehren die drey Kronen von Frankreich, Spanien und Neapel.

Antwort. Ein jeder Fürst ist er nicht frey und unabhängig in seinen Staaten? Und so ein Begehren ist es nicht augenscheinlich null und ungültig, da es sich auf andere erstrecket, als auf die Unterthanen jenes Fürsten, der dasselbe stellet? Wenn ein Fürst verlanget, daß die Jesuiten in andern Staaten aufgehoben werden, weil er sie in den seinen aufhebt, was würde er gedenken, wenn der Papst von ihm verlangete, daß er alle jene Körper, die anderswo entweder eingesetzet oder aufgehoben sind, in seinen Ländern auch einsetze oder aufhebe? Der einzige ächte Schluß, welchen man aus dem an das Kirchenhaupte gestellten Begehren der Aufhebung der Gesellschaft ziehen kann, ist erstlich dieser, daß man also wohl erkennet, demselben stehe es zu, einen Orden aufzuheben, gleichwie es ihm zusteht, denselben gutzuheißen; daß folglich selbes das Recht, und als Beschützer der Ordensgeistlichen auch die Pflicht hat, sich von den Ursachen Rechenschaft geben zu lassen, warum man diesen Orden zerstöret wissen, oder selbst zerstören will. Ein zweyter nicht minder wahrhafter Schluß ist dieser, daß man niemals einen Ordensstand für rechtmäßig aufgehoben halten wird, wenn nicht beyde Mächte einwilligen,

und zusammen helfen: in so einem Handel haben nicht so fast die Könige und Fürsten, als der Papst und die Kirche zu reden, wie die Canonisten einhällig bezeugen, insonderheit der Verfasser der Kirchengeschicht, der Herr Abbt Fleury, welcher also saget (u): **Wenn ein Orden einmal gutgeheißen ist, so kann der Papst, oder der allgemeine Kirchenrath allein die Vertilgung desselben verordnen.** Der Papst ist Richter, und nicht Vollzieher fremder Urtheile.

Zweyter Einwurf.

Dieß erfoderet der Friede der Kirche.

Antwort. Das Uebel der Kirche, von welchem wir geredet haben, ist gewiß; der Friede aber, von dem hier die Rede ist, ist sehr ungewiß. Die Erfahrung hat gelehret, daß wenn dergleichen Foderungen bewilliget werden, man die Willfährigkeit der Kirche wider die Kirche selbsten zu misbrauchen pflegt. Welchen Frieden hat wohl die Vertilgung der Jesuiten in jenen Ländern gestiftet, in denen sie geschehen ist? Die Kirche, genießt sie wohl allda einer größern Ruhe? Ueber das ist es wohl gewiß, daß man in jenen Orten, wo sie noch bestehen, ihre Aufhebung mit guten Augen ansehen wird? Und muß man sich dann der Gefahr aussetzen, diesen vor den

(u) Institution au Droit Eccl. part. 1. c. 25.

Kopf zu stoßen, um jenen ein Gefallen zu thun? Endlich kann der Friede durch eine Ungerechtigkeit, oder durch ein Aergerniß nicht erkaufet werden. Man kann aber, saget man, einen auch unschuldigen Körper für die Wohlfahrt der ganzen Kirche aufopfern. Allein fürs erste kann man ihn nicht als strafbar aufopfern, und auf eine solche Weise, daß man der Welt Anlaß gebe, ihn für strafbar anzusehen. Nun die ausgestreuten Verleumdungen zu verschweigen, denen die Vertilgung der Gesellschaft eine Glaubwürdigkeit und ein Ansehen machen würde, so führet das Begehren der Minister solche Gründe an, daß es unmöglich fällt, selbes zu bewilligen, ohne die ganze Gesellschaft als schuldig und der Vertilgung würdig zu erklären; und dieses um so mehr, weil das mit solchen Gründen belegte Begehren zu bekannt ist, als daß man darauf nicht gedenken sollte.

Fürs zweyte kann man diesen Unschuldigen nicht schlachten, wenn es ein anders Mittel giebt, so einem Uebel, das man fürchtet, auszuweichen. Nun hat der Papst dieß Mittel in der Hand, weil er von jenen selber für einen Richter erkennet wird, welche die Vertilgung der Jesuiten fodern. Indem sie ihr Begehren mit Beweggründen unterstützen, erkennen sie gar wohl, daß es dem Papste zustehe, diese Gründe zu erwägen, und daß sie sich an seinen Ausspruch zu halten haben.

Ihm

Ihm steht es zu, die Unschuld zu schützen: er ist also nicht verbunden, er kann auch nicht verbunden seyn, dieselbe aufzuopfern.

Fürs dritte kann man diesen Unschuldigen nicht anders schlachten, als daß man zu gleicher Zeit sein eigenes Ansehen, und seine wesentlichsten Gerechtsamen, ja auch jene der Kirche schlachtet, welche doch der Papst über alles andere zu vertheidigen verpflichtet ist; nicht anders, als daß er alles umstößt, was aufs rechtmäßigste, billigste und dauerhaftigste ist geschlossen worden; nicht anders, als daß er sich und allen seinen Vorfahren widerspricht; nicht anders, als daß er die Absicht eines Begehren billiget, welches alles jenes zu rechtfertigen und zu bestättigen trachtet, was wider die geistliche Gerichtsbarkeit bey der Vertreibung der Jesuiten vorbeygegangen ist, der sowohl vom Papste als von den Bischöfen überlaut ist widersprochen worden.

Dritter Einwurf.

Der Papst hat zu gebiethen: er kann einen Ordensstand gutheißen, oder aufheben, wie es ihm beliebig ist.

Antwort. Also reden, heißt die Worte nicht verstehen. Der Papst kann nur dasjenige gutheißen, was gut ist, und nur aus billigen Ursachen; und nachdem er einen Ordens-

stand gut geheißen hat, kann er ihn nicht aufheben, als aus billigen und weit stärkeren Gründen, als jene waren, welche ihn bewogen haben, denselben gut zu heißen. Die Ursache ist, weil Gutheißen eine Gnade ist, und Aufheben eine Strafe, nnd zwar eine aus den größten Strafen. Also hat die Kirche niemals einen geistlichen Orden aufgehoben, als nachdem derselbe entweder durchaus unnützlich und schier vernichtet worden, oder von seinem Institute merklich abgewichen war, und sich keiner Verbesserung unterwerfen wollte. Was die Jesuiten betrifft, so geben die Bischöfe von Frankreich in ihrer dem Könige überreichten Erinnerung das schönste Zeugniß von ihrer Nutzbarkeit. (x) **Indem das Institut der Jesuiten, sagen sie, für seinen Gegenstand die Erziehung der Jugend hat, den Dienst des Worts Gottes, des Beichthörens und des Predigens, die christliche Lehre, die Leistung aller Gattungen der Liebedienste, und zwar ohne Entgeld, die Fortpflanzung des Glaubens und die Bekehrung der Ungläubigen, so ist dasselbe augenscheinlich dem Besten der Religion und dem Nutzen des Staats gewidmet.** Sehet da was nach dem Beyspiele so vieler heiligen und großen Männer die französischen Bischöfe von dem Institute der Jesuiten halten. Und was

halten

(x) Avis des Evêques, p. 3. & 11.

halten sie von denen, die sich dazu bekennen? Die Jesuiten, setzen sie hinzu, sind unsern Bischthümern sehr nützlich mit Predigen, mit Anleitung der Seelen, mit Einpflanzung, Erhaltung und Erneuerung des Glaubens und der Gottseligkeit, durch Missionen, durch Congregationen, durch geistliche Uebungen und Gemüthsversammlungen, welche sie mit unsrer Genehmhaltung und unsrer Vollmacht anstellen .... Wir sind der Meynung, durchleuchtigster König, daß wenn man ihnen derley Unterweisungen verbiethen würde, man unsern Bischthümern einen merklichen Nachtheil bringen, und was den Unterricht der Jugend betrifft, denselben schwerlich mit eben so großem Nutzen ersetzen würde, besonders in den Städten jener Landschaft, wo keine hohe Schule ist. Was die französischen Bischöfe in der Versammlung des Jahrs 1761 gedacht und erkläret haben, das haben sie auch nachmals gedacht und erkläret. Die Vorstellungen, saget der Erzbischof sammt den Bischöfen der geistlichen Landschaft von Tours in dem Hirtenunterricht vom Jahre 1765. Die Vorstellungen der letzten allgemeinen Versammlung, und das Schreiben, so dieselbe im Namen der ganzen Klerisey von Frankreich an den König hat ergehen lassen; die schriftlichen Processe aller Versammlungen, die vor jener in den Landschaf-

schaften sind gehalten worden, und die alle ohne Ausnahm sich über diesen Gegenstand mit größter Stärke ausgedrücket haben; die sonderbaren Briefe sehr vieler Bischöfe an den König und an seine Minister; diese lassen keinen Zweifel übrig, wie in diesem Stücke die französische Kirche gesinnet sey (y). Mehrere Oberkeiten in Frankreich haben offenbar bezeiget, daß hierinn ihre Gesinnungen mit den Gesinnungen der Klerisey übereinsstimmeten. Ich begnüge mich mit Anführung der Ausdrücke, derer sich das Parlament von Bisanz bedienet hat. Dieses saget in seinen dem Könige gemachten Vorstellungen um die Erhaltung der Jesuiten, daß es aus Anführung der Religion und der Gerechtigkeit diesen Schritt zum Besten eines der Kirche nützlichen Ordensstandes mache. Weiter hernach setzet es hinzu, daß die Völker die Nutzbarkeit der Jesuiten vor allen in der Erziehung der Jugend empfänden, dieser so kostbaren Blühte, so die Hoffnung des Staates ausmachet, und daß sie dessentwegen am empfindlichsten fürchten, derselben beraubet zu werden. Selbst die Feinde der Gesellschaft haben es niemals gewaget, sie auf dieser Seite, der Unnützlichkeit halber, anzugreifen; man müßte nur sagen, daß Predigen, daß Unterweisen, daß allen andern von ihrem Institute vorgeschriebenen Amtsverrichtungen obliegen, der

Reli-

(y) pag. 10. & 11.

Religion unnützlich, oder daß die Religion selbst unnützlich wäre. Die höchsten Fürsten und die Städte, welche sich der Jesuiten bedienen, sehen sie nicht für unnützlich an; und wenn man ihnen in andern Ländern zu arbeiten verwehret, ist dann dieses ihre Schuld? Sie waren vor wenigen Jahren allda nicht unnützlich, weil sie dorten von allen Bischöfen sind gebrauchet, mit dem Schutze der Fürsten aber, und mit dem Zutrauen der Völker sind beehret worden; und weil mans nicht in Abred stellen kann, daß sich allda der größte Theil derjenigen, die vom Eifer für die Frömmigkeit und für die Religion entzündet sind, nach ihnen annoch sehne.

Ein unwidersprechlicher Beweiß von ihrer Nutzbarkeit ist die Erklärung aller römischen Päpste, und namentlich Benedicts des Vierzehnten, der in seiner Bulle vom 17 Decemb. 1746 also redet (z): **Es ist uns gar wohl bekannt, daß sich die vom heiligen Ignatius unter dem Namen und Schutze Jesu unsers Heilands gestiftete, und der Beförderung sowohl der größern Ehre Gottes als des Heils des Nächsten gewidmete Gesellschaft emsig und beständig verwendet, der Kirche Gottes die nützlichsten Dienste zu thun, und von mehr als zweyhundert Jahren her nach den Regeln und Satzungen, die voll der Klugheit**

(z) Bulla; *Devotam*.

heit sind, und die sie von ihrem heiligen Stifter bekommen hat, sehr weislich regieret wird. In der Bulle vom 24 Aprils 1748 saget er (a), daß die würdigen Geistlichen der Gesellschaft Jesu getreulich in die Fußstapfen ihres heiligen Stifters treten, und zur nämlichen Zeit der Welt das Beyspiel der geistlichen Tugenden geben, da sie dieselbe durch Unterweisung in allen Wissenschaften, vor allen aber in der Wissenschaft des Glaubens unterrichten: daß sie fortfahren, durch genaue Erfüllung dieser doppelten Pflicht zu beweisen, sie seyn von der göttlichen Fürsicht erwecket worden zum Vortheile der katholischen Kirche, zur Wiederherstellung der guten Sitten, zur Erziehung der Jugend in den sowohl der Religion als dem Staate nützlichen Künsten: daß diese dem heiligen Stuhle sehr ergebene Gesellschaft sich billig rühmen kann, zu allen Zeiten solche Männer hervorgebracht zu haben, die der Reinigkeit ihrer Sitten, des Glanzes ihrer Einsichte, und ihres Eifers halber für das Heil der Gläubigen sehr hoch zu schätzen waren. Endlich versichert der Papst Clemens der Dreyzehnte in der Bulle: Apostolicum, daß die Bischöfe von allen Theilen der katholischen Welt in ihren an ihn gestellten Schrei-

---

(a) Bulla: *Constantem.*

Schreiben dieser Gesellschaft das größte Lob sprechen, und betheuren, von derselben in ihren Bischthümern sehr große Dienste zu erhalten.

So rühmliche Zeugnisse, von denen wir nur einen gar geringen Theil erwähnen, zeigen nicht allein an, daß die Jesuiten nicht unnützlich geworden sind, sondern auch, daß sie keineswegs von ihrem Institute abgewichen sind, welches will, daß sie sich um das Heil der Seelen, und um die Beförderung sowohl des Glaubens als der Frömmigkeit bewerben. Diese Zeugnisse beweisen über das, daß ihre Lehre gesund, und der Lehre der Kirche gleichförmig ist; denn wie würden wohl die Päpste, und vor allen ein so erleuchteter Papst, als Benedict der Vierzehnte gewesen ist, den man niemals einer gar zu großen Gewogenheit gegen die Jesuiten beschuldiget hat; wie würden die Bischöfe von allen Theilen der katholischen Welt ein so herrliches Zeugniß einem Körper geben, der eine verderbte Lehre vertheidiget, und den Geist seines Instituts verloren haben sollte? Wie würde eine so zahlreiche, und nicht minder seiner Einsichte als seines Eifers halber so ansehnliche Klerisey, als die Klerisey von Frankreich ist, wie würde sie die Gesellschaft in allen diesen Stücken rechtfertigen, wie sie es wirklich thut, wenn dieselbe in der That sträflich wäre? Nun so kann man mit gutem Gewissen einen Orden nicht aufheben, der weder unnützlich, noch von einer bö-

sen

sen Lehre, noch von seinem Institute abgewichen ist; besonders weil die Beschuldigungen, die man wider diesen Körper auf die Bahn bringt, handgreiflich widerleget und vernichtet sind durch das Zeugniß und Urtheil jener, die allein befugt sind, hierüber einen Ausspruch zu thun. Ueber das, sollte etwas in den Jesuiten zu ahnden und zu verbessern seyn, so trage man dasselbe vor; sie sind bereitet, sich zu unterwerfen: sie sind nicht so albern, daß sie sich für unfehlbar halten; sie werden sich auch niemals weigern, dasjenige zu thun, was die von Gott bestellten Mächte von ihnen fodern werden.

Vierter Einwurf.

Die Jesuiten sind so stark verschrieen, daß man sich ihrer beynahe nimmermehr bedienen kann.

Antwort. Aber wo, und durch wen sind sie verschrieen? Selbst in den Ländern, wo sie vertilget sind, wie in Frankreich, haben sie nebst dem günstigen Zeugniß der Bischöfe, ihrer rechtmäßigen Richter, auch das Zeugniß jener Oberkeiten, die ihre Aufhebung gefodert haben (b), und die gezwungen sind, in ihrer Foderung zu erkennen, daß man in der Gesellschaft nichts übels wahrgenommen hat; daß alle Privatpersonen, die man kennet, ehrliche

(b) Comtes rendus.

liche Leute, schätzbare Leute sind (c); daß sie sich öffentlich ganz erbaulich aufführen, und in diesem Stücke keiner Verbesserung bedörfen (d); daß man ihren Talenten, ihrer Frömmigkeit, ihren Sitten Recht wiederfahren läßt (e). Die weltlichen Richterstühle konnten keinen andern Beweggrund finden oder anführen, als ihr Institut, ihre Gelübde, ihre Lehre, lauter Gegenstände, die zu ihrem Fach uud Gericht nicht gehören, und in welchen ihren Gerechtsamen von der Kirche überlaut ist widersprochen worden; lauter Gegenstände, derer halben sie die Jesuiten nicht verdammen konnten, ohne sich zu widersprechen, und ohne zu behaupten, daß ein Körper, in welchem man nichts Böses wahrgenommen hat, und der aus schätzbaren Gliedern bestehet, ein schwärmerisches und gottloses Institut (f) bekännte, und in allen Gattungen eine schädliche Lehre vertheidigte; das ist, daß das reineste Wasser aus einer vergifteten Quelle flöße, und ein Baum in seiner Wurzel verderbet wäre, der dennoch vortreffliche Früchte brächte. In andern Ländern verbiethet man den Jesuiten, oder reißt ihnen alle Mittel aus den Handen, sich zu rechtfertigen; es ist nicht einmal jemanden erlaubet, für sie zu reden, da man unterdessen

---

(c) à Rennes, p. 146. (d) à Paris, p. 302. (e) à Toulouse. (f) Arrêt du Parlement de Paris du 6. Août 1762.

allem dem, was wider sie geredet und geschrieben wird, freyen Paß und Lauf läßt: heißt dieß verschrieen seyn? Ja ist dieses nicht im Gegenspiele die deutlichste Probe, man könne nicht beweisen, daß sie in Wahrheit schuldig sind, und stehe man in Sorgen, daß die Wahrheit nicht ans Taglicht kömmt. Denn wenn ihre Vertheidigungen übel gegründet sind, so wäre dieß die Rechtfertigung derjenigen, welche sie verdammen; sind sie aber gut und überzeugend, muß man sich dann fürchten, daß sie kundbar werden? Ist man jemals in einem wohl eingerichteten Lande mit einem Angeklagten, wer der immer seyn mochte, auf gleiche Weise verfahren? Endlich werden sie in den Ländern, wo sie noch bestehen, nicht für verschrieen gehalten, indem sie allda fortfahren, mit großem Zulaufe und mit dem Zutrauen des ganzen Volkes ihre Aemter zu versehen. Wenn man einen ganzen Körper darum vertilgen sollte, weil er Feinde hat, welche ihn verschrieen machen, welch ein Aussehen würde es mit allen Ständen gewinnen? Die größten Männer, und die größten Heiligen haben Feinde gehabt; ja eben dessentwegen, weil sie große Männer und große Heiligen waren, haben sie Feinde gehabt. Zu allen Zeiten, sagte Heinrich der Vierte in seiner Antwort, betreffend die Jesuiten, hat sich die Unwissenheit an die Wissenschaft gewaget, und, man kann es gleichfalls sagen, das Laster an die Tugend. Der Heilige der Heiligen ist selbst ein Gegenstand

der

der Widersprechung gewesen. Seine Kirche hat allezeit Feinde gehabt, und wird allezeit Feinde haben; bis ans Ende der Welt wird sie sammt ihren Beschützern von allen Irrthümern bestritten werden. Die Weisheit und die Billigkeit bestehen in dem, daß man unterscheide, welche dann die Feinde eines Körpers sind, und warum sie selben verschrieen zu machen trachten. Der Papst Clemens der Dreyzehnte deutet es ausdrücklich in seinem Breve (g) an den König von Frankreich an, wer die Feinde der Jesuiten sind. **Es sind die Feinde unsrer heiligen Religion,** saget er, **welche schon von langer Zeit her für ihren Gegenstand die Vertilgung dieser Ordensgeistlichen gehabt haben,** u. s. w. Und hätte er es auch nicht gesaget, so würden so viele von den Calvinisten, von den Lutheranern, und von den Glaubensneuerern unserer Zeiten wider die Jesuiten verfaßte Schriften deutlich anzeigen, welche diejenigen sind, die auf ihre Vertilgung dringen, und warum sie sich auf alle Weise bemühen, dieselbe auszuwirken. Es ist sehr ruhmwürdig für die Jesuiten, daß sie solche Feinde haben.

Die Jesuiten sind verschrieen! Wer sind aber jene, so diesen Einwurf machen? Keine andere, als welche, nachdem sie schon von mehreren Jahren her alle Mittel angewendet haben, dieselben verschrieen zu machen, und nun glau-

 ben,

(g) Bref de Juin 1762.

ben, ihren Zweck erreichet zu haben, sich eben dieses vorgegebenen Miscredits bedienen, ihre gänzliche Vertilgung zu begehren. Die Jesuiten sind verschrieen! und warum hat dann die Welt den Austritt, und so zu reden, das Ausreißen derjenigen, die zu diesen letztern Zeiten entweder aus Furcht oder aus Verführung dem Institut der Gesellschaft abgeschworen haben, warum hat sie dieß mit Verachtung, und mit einem gewissen Unwillen angesehen? Und wenn der Körper strafbar, und einer unrichtigen Aufführung, oder Lehre halber würdig ist verschrieen zu werden, wie kann es möglich seyn, daß nicht ein einziger von denjenigen, welche sich von ihm getrennet haben, sich jemal hat verlauten lassen, er hätte dieß gethan aus Ursache einer von jenen Unordnungen, die man demselben aufbürdet? Es wäre dennoch ganz natürlich, daß Leute, die den heiligsten Verbindungen entsagten, sich nachmals eines solchen Bekenntniß bedieneten, wenn sie dasselbe hätte machen können, um ihren Schritt vor den Augen jener zu rechtfertigen, welche selben tadelten, oder um die Gunst derjenigen zu gewinnen, die ihn billigten, oder endlich auch aus Eifer für die Wahrheit, und für die allgemeine Wohlfahrt. Sie haben aber niemals sagen können, daß sie in der Gesellschaft diese schlimme Lehre gelernet, oder jene Mängel der Regierung und des Instituts wahrgenommen hätten, die derselben von denjenigen vorgeworfen werden, die ihre Vernichtung fodern. Diese Rechtfertigung, die man allem dem entgegen gesetzet,

setzet, was die Verleumdung zu verschiedenen Zeiten dem Jesuitenkörper fälschlich beygemessen hat, und welche niemals widerleget worden ist, diese hat die göttliche Fürsicht durch eine sonderbare Anordnung heutiges Tags noch scheinbarer und handgreiflicher gemachet, da ihr guter Name weit heftiger als sonst jemals ist angegriffen worden.

Die Jesuiten sind verschrieen! und bey wem? bey gewissen Leuten nämlich, die sich nur mit Schmähschriften nähren, welche unter dem Namen der Zeitungen ausgebreitet sind, und welche nichts schmackhaftes enthalten, als was die Lästersucht hinein gestreuet hat; nichts neues noch reizendes, als größten Theils erdichtete, oder durch eine parteyische und erkaufte Feder übertriebene, und durch alle jene Farben, so die Leidenschaft borgen mag, verstaltete Begebenheiten; also zwar, daß ein öffentliches Ministerium in Deutschland für nothwendig geachtet hat, dergleichen Schriften Einhalt zu thun, in denen man kein Abscheu trägt, saget dasselbe, eine Menge unterschobener Geschichten anzuführen, die schier alle aus protestantischen Zeitungsblättern geschöpfet sind, um die Väter der Gesellschaft Jesu zu verleumden. (h)

(h) Ferdinandus Alexander S. R. I. Princeps de Thurn & Taxis, supremus Postarum per Imperium Præfectus, ad Officiales primarios earundem Postarum, 30 Julii 1769.

Fünfter Einwurf.

Das Beyspiel der Tempelherren, welche der Papst Clemens der Fünfte auf Begehren Philipps des Schönen, Königs in Frankreich, bis auf weitern Bescheid aufgehoben hat, bekräftiget dieß Begehren.

Antwort. In etlichen neuen Schriften bochet man stark auf dieses Beyspiel; allein es ist kein Vernünftiger und nicht vollkommen eingenommener Mensch, der, wenn er nur ein wenig in der Geschichte bewandert ist, den größten Unterscheid zwischen dem Handel der Tempelherren, und zwischen jenem der Jesuiten nicht bemerket. Was es immer mit den Lastern für ein Bewandniß hat, die den Tempelherren sind zur Last geleget worden; und mit den Schriftstellern, aus denen einige sie verdammen, andere aber sie vertheidigen, so kommen dennoch alle über folgende Stücke übereins; nämlich 1. daß man in mehrern Orten glaubete, sie wären stark von ihrem Institute abgewichen. Das alte Sprichwort: **Er sauft wie ein Tempelherr**, ist eine von den Proben der That, zu der sie ohne Zweifel müssen Anlaß gegeben haben. 2. Innerhalb mehr als dreyer Jahre wurden in Wälschland, in Deutschland, in Frankreich, in Spanien, in England bey zwey tausend Zeugen abgehöret, welche eidlich wider sie aussagten. 3. Mehrere aus den Ansehnlich-

lichsten in verschiedenen Ländern, namentlich zwey und siebenzig in Frankreich, machten das Bekenntniß, und zwar ungezwungen, daß sie sammt ihrem Körper der größten Verbrechen schuldig wären; und dieß Bekenntniß bestättigten sie von freyen Stücken in Gegenwart des Papstes selbsten, und vor dem ganzen geistlichen Rathe. Obgleich der Großmeister sammt einem andern Ritter dieß Geständniß nachmals widerrufen hat, so mußte dennoch die freye und ungezwungene Beicht so vieler anderer einen lebhaften Eindruck machen, und allezeit ein sehr starkes Vorurtheil wider diesen Orden hinterlassen. 4. Ihrer Vertilgung hat sich der Papst sammt der großen Anzahl der Bischöfe nicht nur nicht widersetzet, sondern es hat vielmehr der Papst in einer allgemeinen Kirchenversammlung, und mit Genehmhaltung derselben ihre Aufhebung ausgesprochen. Wenn er sich des Wortes: *Provisorio modo*, **bis auf weitern Bescheid**, bedienet hat, geschah es nur, um zu zeigen, wie viele Proben von der Kirche erfodert würden, ehe sie zu einer gesetzmäßigen Vertilgung schreite; daß sie aber dennoch sattsam starke Gründe und Ursachen habe, diesen Schritt zu machen, in Ansehung nämlich der allgemeinen Aufführung des Ordens, in Ansehung des Geständnißes der Schuldigen, in Ansehung endlich des Aussagen der Zeugen.

Nun werfe man die Augen auf die Jesuiten! Fürs erste glaubet man nicht nur nicht,

daß sie von ihrem Institute abgewichen sind, sondern es haben die Bischöfe von allen katholischen Ländern, welchen es vor allen zugehöret, davon zu urtheilen, das Widerspiel an den Papst Clemens den Dreyzehnten geschrieben, wie wir schon gesehen haben. 2. Sehr viele Bischöfe haben Schriften herausgegeben, die eine vollkommene Rechtfertigung so wohl des Körpers, als der Glieder sind, ohne daß man etwas hätte darauf antworten können: die weltlichen Richterstühle haben zwar eines aus denselben zum Feuer verdammet; allein Verbrennen, ist nicht Antworten. 3. In allen Ländern der Welt, auch in den irrgläubigen und ungläubigen, ist der Jesuitenkörper bisher für unschuldig angesehen worden, und für so einen Körper, der mit großem Eifer die Pflichten seines Berufs erfüllet; er wird auch heutiges Tags dafür angesehen: wir haben die bewährtesten und unverwerflichsten Proben hievon angeführet: es ist genug, wenn wir die Worte Benedicts des Vierzehnten hier beybringen, der in seiner Bulle (i) vom 24 Aprils 1748 die Erklärung machet, daß die **Ordensgeistlichen der Gesellschaft Jesu der gute Geruch Jesu Christi sind, und daß sie von allen Volkerschaften für solche Männer gehalten werden.** 4. Anstatt die Zeugen abzuhören, und die Jesuiten vors Gericht zu fodern, hat man sie vertilget, ohne die mindeste Vertheidigung von ihnen

(i) Bulla: *Præclaris.*

nen anzuhören; man hat sich begnüget mit Brandmahlung etlicher Schriften, die zu ihrer Rechtfertigung erschienen sind, man hat sich aber niemals unterfangen, dieselben zu widerlegen. Vor allen ist die **Antwort auf die Sätze**, wodurch ihre Lehre also deutlich gerettet wurde, ohne geringste Antwort geblieben. 5. Welche sind die Jesuiten, die entweder von dem Körper, oder von den Gliedern ein Verbrechen eingestanden haben? Man hat sie darum nicht einmal gefraget. 6. Wie hat man sie verdammet? In Portugall hat man das Institut gelobet, und die Privatpersonen verdammet; in Frankreich hat man das Institut verdammet, und die Privatpersonen gelobet; anderswo hat man keine Ursache ihrer Verdammung kund gemachet: so eine Verdammung aber ist sie nicht die handgreiflichste Probe ihrer Unschuld? 7. Das Verhalten endlich ihrer Widersacher, das Betragen der Kirche gegen sie, ihre eigene Aufführung, so wohl in den Ländern, wo sie sind vertilget worden, als in jenen, wo sie noch bestehen, dieß wird allezeit den größten Unterscheid ausmachen zwischen ihnen und zwischen den Tempelherren, oder zwischen einer jeden andern Vertilgung, von welcher Art sie immer seyn mag. Es ist also keine billige Ursache, die Jesuiten aufzuheben und zu vertilgen; man kann es auch mit gutem Gewissen auf keine Weise thun.

Sechster Einwurf.

Die Jesuiten sind endlich der Kirche nicht nothwendig: sie bestund vor ihnen, sie kann auch ohne sie bestehen; und da so viele ansehnliche Personen ihre Vertilgung verlangen, welche Ursache hat man wohl auf ihre Erhaltung durchaus zu dringen?

Antwort. Welcher Mensch, welcher Körper ist dann, der sagen mag, er sey auf Erden durchaus nothwendig? Kömmt es dann auf die Nothwendigkeit an, wenn man von der Pflicht und Schuldigkeit urtheilet, jemanden, wer er immer sey, zu erhalten, und nicht zu Grund zu richten? Die Kirche bestund vor der Errichtung dieser Ordensstände, dieser Hochstifter, dieser hohen Schulen, welche nachmals eine von ihren schönsten Zierden und vornehmsten Stützen gewesen sind, und annoch sind. Gott, der die Bedürfnisse seiner Kirche kennet, hat sie zu verschiedenen Zeiten erwecket; er hat ihre Stifter regieret, die er oft durch die scheinbarsten Wunderwerke bevollmächtigte, und die sich größten Theils durch ihre heldenmäßigsten Tugenden hervorthaten. Er hat die Kirche in der Genehmhaltung der Regeln angeleitet, so diese Heilige aus göttlicher Einsprechung vorgeschrieben hatten. Sie hat von ihnen die wesentlichsten Dienste erhalten; sie selbst machet es insonderheit von der durch den heiligen Ignatius

tins gestifteten Gesellschaft kund, indem sie zu GOtt aufrufet: **Der du die streitende Kirche durch den seligen Ignatius mit neuen Hilfsvölkern verstärket hast.** Um also diese Gesellschaft vertilgen zu können, wäre nöthig, daß sie der Kirche jene Dienste nimmermehr leistete, dererhalben sie von ihrem heiligen Stifter ist errichtet worden. Allein in jenem Augenblicke, in welchem diese Aussprüche der Vertilgung zum Vorschein gekommen sind; welche Bischöfe, welche Städte haben sich dann beklaget, daß sich die Jesuiten weigerten, der Erziehung der Jugend, der Unterweisung der Völker, den Missionen und andern Diensten obzuliegen, oder daß sie alles dieses übel verrichteten? Das allgemeine Geschrey so vieler Bischöfe, so vieler Städte, so vieler weisesten und tugendhaftesten Personen, die der Anblick einer so unerwarteten Begebenheit in Erstaunung und Bestürzung setzete, ist es nicht ein augenscheinlicher Beweis des Widerspieles? Nachdem sie sich in gewissen Königreichen nimmermehr aufgehalten haben, sieht man wohl, auch nach so vielen Planen und Entwürfen von der Erziehung der Jugend, daß allda die Schulen in einem blühendern Stande sind, daß sie besser versehen werden, und eine tugendhaftere Nachkommenschaft versprechen, als ihre Väter waren (k)? Höret man allda das Wort GOttes

tes

(k) Remontrances de M. l' Archeveque de Paris sur l' administration du College de Louis le Grand en 1769.

tes öfters und würdiglicher verkündigen? Bemerket man allda eine größere Beflissenheit, die Sacramente öfters zu empfangen? u. s. w. In den Ländern aber, wo sie noch bestehen, erfährt man wohl, daß sie dem Eifer der ersten Hirten, der Unterweisung, den Bedürfnissen der Völker die Hand nicht biethen? Sieht man da einen geringern Zulauf in ihren Kirchen, und bey ihren verschiedenen Verrichtungen? Wie viele hat man nach ihrer Verbannung aus Frankreich, nach China, nach Indien, nach Syrien eilen gesehen, um allda einen Eifer auszuüben, dessen Ausübung man ihnen in ihrem Vaterlande nimmermehr gestatten will? Und wie viele andere würden dahin eilen, wenn man ihnen nicht die Mittel dazu aus den Händen reißen würde? Sieht man endlich nicht, wie die Ueberbleislein dieser Gesellschaft sich dorten, wo sie zerstreuet leben, allezeit bereitet bezeigen, dem Verlangen der ersten Hirten zu willfahren, die sich ihrer gebrauchen wollen; oder durch gedruckte Bücher die Stimme ersetzten, die sich nimmermehr darf hören lassen? (l)

Die Jesuiten sind nicht nothwendig; aber **nothwendig** ist es, daß man die Unschuld nicht unterdrücke, noch den offenbaren Eingriff in die Gerichtsbarkeit der Kirche, der bey

---

(l) Sermons du P. Perrin, du P. Griffet, du P. Chapelaine &c. imprimés tout nouvellement.

bey ihrer Vertilgung geschehen ist, geduldе: es ist **nothwendig**, daß man ein Institut, so von einem allgemeinen Kirchenrathe, und von mehr als zweyhundert Jahren her von allen Päpsten gutgeheißen ist, von so vielen verleumderischen Bezüchtigungen und falschen Auslegungen rette: es ist **nothwendig**, daß man die Feinde der Religion in ihren Unternehmungen nicht unterstütze; welches den Papst Clemens den Dreyzehnten bewogen hat, in seinem Breve an den allerchristlichsten König zu sagen, **daß der Handel der Religion mit dem Handel der Ordensgeistlichen der Gesellschaft JEsu sehr eng verbunden sey.**

Sehr viele ansehnliche Personen verlangen die Vertilgung der Jesuiten; wie viele aber verlangen hingegen die Erhaltung der Jesuiten? Nebst den Fürsten und den Städten, von denen sie beybehalten werden, kann man nicht behaupten, daß wenn es in den Ländern, wo sie sind vertilget worden, erlaubet wäre laut zu reden, die Anzahl jener, so für sie sprechen würden, die Anzahl ihrer Widersacher übertreffen würde? Die Briefe aller Bischöfe, welche sie an den Papst Clemens den Dreyzehnten zum Besten der Gesellschaft geschrieben haben, und die der Wiederhall der Gesinnungen sind, so die wahren Gläubigen hegen, beweisen dieses augenscheinlich. So gar in den Gerichtshöfen, die den Jesuiten zuwider waren, um wie viel ist wohl die Anzahl

ihrer

ihrer Widersacher größer gewesen, als die Anzahl jener, die ihnen günstig war? Beynahe in allen ist ihr Schicksal durch zwo oder drey mehrere Stimmen entschieden worden; und auch dieses ist nicht anders geschehen, als vermittelst der ungewöhnlichsten Mittel, die man angewendet hat, diejenigen auszuschließen, welche ihnen mit den Jesuiten entweder durch die Bande der Verwandtschaft enger verbunden, oder ihrer fleißigen Erscheinung halber bey den heiligen Uebungen, die in den Häusern derselben in dem Schwunge waren, den Jesuiten mehr zugethan zu seyn schienen. Es ist wahr, ihr bitterster Schmerz ist dieser, daß man das Geheimniß gefunden hat, wider sie die Fürsten eines so ansehnlichen Hauses aufzubringen, eines Hauses, welches also würdig ist, den Zepter zu führen und zu regieren; eines also gutthätigen Hauses, dessen Gnaden sie so viele Jahre hindurch genossen, und unter dessen Schutze sie in Mitte ihrer Müheseligkeiten und Ungewitter geruhet haben, die Unglaub und Irrthum von Zeit zu Zeit wider sie erwecket hat; eines Hauses endlich, gegen welches sie (dieß Zeugniß giebt ihnen ihr Gewissen) die tiefeste Ehrfurcht, die vollkommenste Unterthänigkeit und den hitzigsten Eifer haben, und allezeit gehabt haben. Nichts tröstet sie in solchem Unglücke, als die Hoffnung, GOtt der Herr werde sich würdigen, ihre Unschuld endlich an das Taglicht kommen zu lassen; und wenn man ihnen alle Wege versperret, ihre Stimmen zum Throne

dieser Fürsten zu bringen, so bleibt ihnen die Weisheit und die Klugheit eines Papstes zur Zufluchtsstatt noch übrig, welcher wissen wird, wie er die Wahrheit wiederum hervorzuziehen habe; die Wahrheit, die zwar verdunkelt, aber niemals überwunden werden kann: **Ueber alles aber siegt die Wahrheit.** Wer weiß, ob nicht auch die Oberkeiten endlich erkennen werden, daß man sie durch verfälschte Auszüge, und durch verhaßte Abschilderungen eines Instituts hintergangen hat, das allezeit ihres Lobes würdig war, und einer Lehre, in der die Jesuiten vor allen andern alles Falsche und Vermessene misbilligen würden, von wem es immer soll behauptet werden? In dem Augenblicke ihrer Zerstreuung war ihre Aufführung nicht nur nicht für verdächtig angesehen, sondern selbst von den Richterstühlen, welche sie verbanneten, gepriesen. Von dieser Zeit an hat auch niemand von denjenigen, die ihrem Stande die Treue gehalten haben, zum Tadel Anlaß gegeben, obgleich der Neid alle Augen auf sie gerichtet und gehäftet hatte. Sollte es wohl möglich seyn, daß ein so untadelhafter Körper einen unversöhnlichen Haß erfahre und empfinde? Auch die einsichtsvollesten Richter sind dem Versehen unterworfen; es ist dieß eine der menschlichen Natur angeborne Schwachheit: aber sein Versehen erkennen und verbessern, dieß ist aufrichtigen, edlen und großmüthigen Seelen eigen. Sey dem aber wie es wolle, so erschrecklich immer die Streiche

sind,

sind, welche ihre Oberherren auf sie führen, so werden sie dennoch niemals ihnen eine Klage oder ein Murren abdringen: sie werden ohne Unterlaß die Fürsicht Gottes anbethen und benedeyen, die dieselben zuläßt, und die ihre Auserwählten auf dem Wege der Trübsal zur wahren Glückseligkeit zu führen pflegt. **Durch viele Trübsal müssen wir ins Reich Gottes eingehen.** Röm. 8. K. 17. v.

Beurtheilung des Buches: der wahre Despotismus,

verfertiget

auf

Verlangen eines bey dem Römischen Hofe residierenden königlichen Ministers

von

einem

Bischofe in der Lombardie.

Freystadt,

bey Christian Lebrecht. 1773.

Euer Excellenz.

Mich nimmt es gar nicht Wunder, daß Euer Excellenz das Buch vom wahren Despotismus umsonst bey den Verlegern in Rom suchten. Es ist mit gar zu vieler Freyheit geschrieben, als daß sich diese Leute hätten unterfangen sollen, so eine Schrift auszustreuen, ohne eine nachdrückliche Beschnarchung des P. Magisters des heiligen Palastes zu befürchten. Hier zu Lande geht es ungescheut in allen Händen herum. Doch fängt es itzt schon an etwas seltner zu werden: ein Schicksal, das fast alle jene Schriften betrifft, welche außerordentlich seltsame Meynungen vertheidigen, die insgemein nicht mehr, als etwelche Tage lang die Neugier der Leser reizen. Weil Euer Excellenz meine Beurtheilung über diese Schrift verlangen, werde ich die Ehre haben Ihnen hierüber so vieles zu sagen, als ich glaube hinreichend zu seyn, um von dieser Schrift

sich eine richtige Idee zu machen; und ich werde dieß mit desto größerm Vergnügen thun, da ich E. E. Gelegenheit machen werde, in diesem Briefwechsel die Erklärung eines Paradoxes aufzusuchen, welches uns wirklich in Rom vor Augen liegt, ohne daß es jemand wenigst in dieser Lage der Sachen begreifen kann.

Das Buch, von dem wir reden, ist zwar in Italien gedruckt worden, und in einem sehr nahe an dem unsrigen gelegenen Staate: doch führt es die falsche Aufschrift von London. Der Auctor muß gar wohl gewußt haben, daß die freye Sprache, die er führt, unmöglich ungestraft, und ungeahndet könnte gelassen werden, als in einem Lande, wo man eine zügellose Freyheit der Pressen gemeiniglich als ein Bollwerk, und Schutzwehr der allgemeinen Freyheit ansieht, einer Freyheit, die bis zum tollen Unsinne steiget.

Seine Art zu sprechen ist recht lebhaft, beredsam, und strotzt von starken Ausdrücken: und man sieht gar wohl ein, daß er die heutigen Philosophen von Frankreich recht ausstudiert habe. Er erreicht sie auch, da er nicht

min-

minder verführerisch, und gefährlich, denn sie, schreibet. Gleich die Aufschrift des Werkes machte mich, so wie E. E. anfangs irre, da ich glaubte, daß das eigentliche Absehen dieser Schrift wäre, der monarchischen Macht engere Gränzen zu setzen. Aber wir betrogen uns. Er giebt dem Worte **Ein Despote** eine ganz andere Bedeutung, als ihm sonst insgemein die Weltweisen zueigneten. Nach seinem Dünkel heißet ein wahrer Despot ein Fürst, der als ein Souverain keiner Gewalt der Gesetze unterworfen ist; jedoch sich selbst das Gesetz auflegt, jederzeit dahin zu trachten, daß er seine Unterthanen glücklich und tugendlich mache. So ein Beherrscher, der sein Betragen nach diesem Grundsatze einer guten Regierung einrichtet, wird die Gemüther seiner Vasallen so einnehmen, und sich dieselben so enge verbinden, daß er weder einheimische Unruhen, die seinen Staat verwirren möchten, noch feindliche Anfälle benachbarter Mächte zu befürchten hat.

Dieser einzige Zug war mir schon genug, um den Leichtsinn und die Schwachheit des Verstandes an diesem Auctor zu entdecken; eine Krankheit, die den starken Philosophen un-

sers Jahrhunderts sehr gemein ist. Wenn dieser große Denker (denn er hat sichs ganz gewiß tief in Kopf gesetzt, daß er wirklich ein solcher ist) wenn dieser starke Geist die Bücher des Cicero von den Gesetzen gelesen, und verstanden hätte, so würde er es niemal gewagt haben, die Bedeutung dieses Wortes zu verändern, bey welcher Unternehmung er sich ungezweifelt einbildet, daß er eine recht erhabene Entdeckung gemacht habe. Dort würde er gelernet haben, daß man nicht allen Anordnungen, welche manche Völker, und Magistratspersonen im Erz eingegraben, jene Hochschätzung, und Unterwerfung schuldig sey, so uns sonst insgemein selbst der Name eines Gesetzes einflößet. Unter diesen Anordnungen fand man jederzeit theils unnütze, theils ungerechte, theils schädliche. Die ersten wurden verachtet, die übrigen verworfen, und verdammet von einem Regenten, cui beata civium vita proposita est (wie Tullius an einem andern Orte spricht) ut opibus firma, copiis locuples, gloria ampla, virtute honesta sit. Allein aus dieser Ursache würde niemand auf den Gedanken gefallen seyn, so einen Fürsten einen Despote zu nennen, der sich einzig richtet nach dem höchsten, und ersten

Gesetze

Gesetze der Rechtschaffenheit, und Anständigkeit; dessen erste Gründe gleich einem Saamen der gütige Urheber der Natur in die Herzen der Menschen geleget hat, welche in uns zu erstecken, und zu tilgen sich die heutigen Philosophen auf tausenderley Art und Wege bemühen; da doch von diesen unmittelbar jenes einzige, und unausnähmliche Gesetz herrühret, welches die Richtschnur jener Regenten seyn muß, denen das Heil und die Glückseligkeit ihrer untergebenen Völker am Herzen liegt. Wenn bisher die Weltweisen sagten, eine Despotische Regierung sey diejenige, welche kein anderes Gesetz erkennet, als allein den Willen ihres Despoten, so verstanden sie nicht einen Willen, der sich nach einem Gesetze richtet; und vielweniger der von einem solchen Gesetze abhängt, daß alle Gesetze in sich schließt, die immer fähig sind die allgemeine Glückseligkeit zu befördern. Hätten sie also geredet, würden sie in Wahrheit in einen recht lächerlichen Widerspruch verfallen seyn, da sie jene Regierung als despotisch angegeben hätten, welche kein anders Gesetz erkennet als den Willen ihres Despoten, der sich jedoch vom größesten aller Gesetze leiten, und beherrschen läßt. Nein so albern waren

sie nicht: sie redeten von einem eigensinnigen, und nur willkührlichen Willen, welcher glaubet, seine Unterthanen wären ihm alles schuldig; er aber sey in keinem Stücke gegen seinen Unterthan verbündlich. Es hätte also der Auctor ein so unnützes Gewäsche, das er über das Wort **Despote** niederschrieb, ersparen, und diesen Titel seiner Schrift wegstreichen können, die er mit besserem Fuge würde betitelt haben: Der gute Fürst. Ich hatte im ersten Augenblicke, als mir diese Schrift in die Hände kam, geglaubt, daß die Absicht des Auctors sey einen guten Regenten auszuzeichnen: nun aber sehe ich wohl, daß sein Gegenstand nur sey, zu zeigen, daß ein guter Regent nach einer guten Grammatick könne, und müsse heißen ein Despote. So würdig der erste Stoff für einen Philosophen ist, so lächerlich läßt der andere, und so würdig ist er für einen abgeschmackten Pedanten.

Was die Lehren betrifft, die er einem Fürsten beyzubringen verlanget, um ihn zu einem Vater seines Volks zu bilden, findet sich in selben nichts, was nicht gemein, alltäglich, und recht abgenützt ist. So wenig auch immer einer

ner Kenntniß der Welt besitzt, wird er doch, wenn er je nicht gar zu schwach im Kopfe ist, weit mehr von diesen Dingen sagen, und denken können. Er redet von einer guten Auswahl der Minister, von guter Oeconomie, von guten Beamten, von guten Anfeuerungen zur Tugend, von guter Auferziehung, von guten Räthen, und dergleichen guten Dingen mehr. Doch sind dieß Dinge, von denen man so viel lieset, und hört, daß man schon lange müde darüber ist.

Ich will nur vom ersten reden. Ich würde ihn geschätzt haben, wenn er einem Fürsten sichere Wege und Mittel vorgeschlagen hätte, dadurch er das Verdienst der Personen entscheiden, und sich vor der Heucheley, und den Nachstellungen der Betrüger sicher stellen könnte. Das ist der Knote. Es ist kein Souverain in der Welt, der nicht wünschte, fähige, ehrliche, und uneigennützige Minister zu haben; alles würde gut stehen, wenn er solche hätte, da im Gegentheile alle Plane, alle Projeckte fruchtlos ablaufen, wenn er dieser entbehret. Allein solche Leute um sich haben, denen keine von den besagten Eigenschaften mangele, ist eine der seltensten Ereig-

nissen, die sich je in der Welt zutragen können. Die Aufmerksamkeit eines Fürsten, der gute Minister zu wählen verlanget, ist unter hundert Subjecte vertheilt, derer Charakter er auszustudiren hat: und unter diesem Hunderte, sind es wohl Neunzig, welche ihr ganzes Augenmerk dahin richten, ihren Fürsten zu betrügen. Insgemein zu reden, kann man sagen, daß diejenigen am mindesten zu dieser Stelle geschickt sind, welche am meisten die Gunst des Fürsten zu gewinnen wissen, und die ihm am seltensten widersprechen.

Ich finde in allem diesem nichts merkwürdiges, das über eine gemeine Staatskunde hinaus wäre, als einige ärgerliche, und verwegene Sätze, welche die Aufmerksamkeit der Magistratspersonen verdienten: wenn doch je dergleichen Schriften einer Aufmerksamkeit würdig wären.

Unter die verwegenen Sätze rechne ich jene Stelle des 21 §. 1 Bandes, in welcher der Auctor in einem entscheidenden Tone spricht, die bösesten Souverainen seyen in der **Oligarchie**, und Aristocratie. Wenn er gesagt hätte, die Souverainen in diesen Staaten wären nicht so

gut,

gut, als die in der Monarchie, würden wir nichts zu ahnden gehabt haben, als eine kühne Dreistigkeit, mit der er aus dem Stegreife eine Frage entscheidet, welche die größesten Weltweisen allezeit als einen unauflöslichen Knoten angesehen hatten. Nun aber, da er sie die bösesten Souverainen nennet, so hält er alle Regierungsarten für böse, und die Häupter dieser beyden für schlimmer, als jene anderer Staaten. Ich will von der Oligarchie nichts reden. Wie konnte ein Italiäner so eine Sprache führen, der in der Mitte zwoer Republicken lebet, welche durch ihre gerechteste, und weiseste Regierung bey der ganzen Welt im größten Ansehen stehen, als da die Venetianische, und Genuesische sind? Und was fand er doch in den Unterthanen beyder dieser Staaten, so ihn glauben machte, ihr Zustand wäre schlimmer, als jener, die einem Monarchen unterworfen sind?

Dieß bezieht sich allein auf die Republicken. Was er uns aber sagt über das Eigenthumsrecht (jus proprietatis) betrifft im gleichen Grade alle Regenten. Im 10 §. des besagten Bandes betitelt er dieses Recht, als ein

bar=

barbarisches, und fatales Recht: und im 20 §. nennet er jene, welche als ein Eigenthum reiche Gründe innhaben, unrechtmäßige Besitzer. Dieser Grundsatz rechtfertiget die Räuber, und Beutelschneider. Ferner, wenn es wahr ist, daß der Ueberfluß der Reichbegüterten nichts ist als eine unrechtmäßige Besitzung auf Kösten der Armen; so folget, daß diese berechtiget sind, selbe an sich zu ziehen, so bald sie hoffen dürfen, dieses ungehindert ausführen zu können. Glauben E. E. nicht, daß unser Auctor ein Bedenken trägt, diese Folge einzugestehen. Da er am 34 §. des II Bandes von den Strafen, und Verbrechen der Soldaten handelt, sagt er: Der Diebstahl kömmt von der äußersten Noth her, welche die Soldaten so hart drücket. Sie sind indessen die ordentlichen Werkzeuge das Eigenthumsrechte zu behaupten, ob sie schon selbst in einer beständigen Beraubung desselben leben müssen. Ein vom Hunger geplagter, und ausgemergelter Soldat, der eine eben so elende Frau, und unschuldige Kinder um sich her hat, wenn er etwas entfremdet, um sich und die Seinigen zu nähren, dieser thut weiter nichts, als daß er dem Triebe der Natur folget. Ist vielleicht dieser Tadels würdig?

E. E.

E. E. bemerken, daß ein Fürst unstreitig verbunden ist, einem Soldaten so vieles beyzuschaffen, als erklecklich ist, ihn zu unterhalten: sollte es aber geschehen, daß man ihn seines gebührenden Unterhalts beraubte; so würde in diesem Falle seine Entfremdung durch die äußerste Noth entschuldiget seyn. Allein nach den Verträgen des militarischen Soldes verbindet sich der Fürst nicht Weib, und Kinder eines Soldaten zu ernähren. Wenn nun diese nicht im Stande sind, sich selbst zu unterhalten (und wie sollten sie es seyn, da es gemeiniglich müssige, und herumschweifende Leute sind) wird wohl ein Soldat, wenn er gleich Weib und Kinder hat, berechtiget seyn, ihnen ihren Unterhalt durch Stehlen zu verschaffen? Wie würde es mit einem Staate ergehen, wenn unter dem Militair so eine Lehre ausgestreuet würde? Doch sie würde nicht gar so sehr übel lauten, diese Lehre, wenn er sie nur aus dem einzigen Abgange des Nothwendigen, und aus dem Bedürfniße folgerte. Jedoch er giebt uns deutlich genug zu verstehen, daß er sie aus der Unrechtmäßigkeit des Eigenthumsrechtes herholet: und es ist folglich keine Gattung unbegüterter Leute, denen er nicht, wie ich gemeldet,

det, das Recht einraumt zu stehlen. Allein beobachten E. E. auch den andern schönen Grundsatz, aus dem er den Diebstahl des Soldaten rechtfertiget. Er thut weiter nichts, sagt er, als daß er dem Triebe der Natur folget. Welchen Unthaten, und Lastern würde so eine Morale nicht alle Thore eröffnen?

Es finden sich in den Fällen, die er mehrmal anführet, Verbrechen, welche er jedoch, ohne sie anders zu bestimmen, Verbrechen **einer puren Einbildung** benamset. Diese Benennung führt er allezeit mit einem bezeichnenden Unterschiede an, um dem Leser begreiflich zu machen, daß unter diesem Ausdrucke ein Geheimniß verborgen liegt, welches aufzudecken, und bekannt zu machen ihm die Klugheit verbiethet.

Wer in dem deutschen Militairrechte bewandert ist (denn von den deutschen Soldaten redet er,) mag aus folgendem Zuge etwas errathen. Nachdem er vom Ausreißen, und dessen Strafe zu Rede geworden, sagt er: **Ich erzittere ab der Tyraney, mit der man die Soldaten zum Tode verurtheilet vieler pur natürlicher Handlungen halber, welche ich mir allemal getrauen werde, Verbre-**

brechen einer puren Einbildung zu nennen. Es sind die deutschen Besatzungen nicht so weit von uns entfernet, daß nicht auch ich sehen könnte, von welchen Verbrechen er redet. Ich würde ihm vollkommen beyfallen, wenn er gesagt hätte, daß die Regenten besser thun würden, wenn sie gewisse menschliche Schwachheiten, die eben niemanden zum Schaden sind, als dem, der darein verfällt, im Verborgenen liegen ließen, und sie der göttlichen Gerechtigkeit übergäben, als daß sie selbe durch furchtbare Strafen den Augen des Volkes vorlegen, welches durch dergleichen blutige Schauspiele immer mehr von seiner Menschlichkeit verlieret. Allein da man behaupten will, diese Handlungen, die so sehr der gesunden Vernunft und dem Gesetze der Natur entgegen sind, seyn weiter nichts, als Verbrechen der **Einbildung**; dieß heißt Natur und Religion unter die Füße bringen.

Wenden wir uns auf einen Augenblicke von den **Verbrechen und Strafen** zu der Abhandlung vom **Eigenthumsrechte**. Wenn man sich eine neuerwachsende Republick vorstellt, welche aus Leuten, unter denen eine vollkommene

Gleich=

Gleichheit herrschet, bestehen sollte, so wird jedermann ohne Schwierigkeit zugeben, daß die Gründe unter sie nach einer völligen Gleichheit sollten vertheilet werden, also, daß man bey dieser Theilung nicht so fast auf die Weitschichtigkeit der Terräne, als auf ihre Fruchtbarkeit zu sehen hat.

Ich gestehe es, so eine Republick würde ich immer für recht glücklich halten, wenn nur ihre Bürger im Stande wären, sich in einem so beständigen Gleichgewichte zu erhalten. Allein man weiß es, daß die Bemühungen gewisser Gesetzgeber zu allen Zeiten fruchtlos abliefen, da sie sich bearbeiteten, selbes aufrecht zu erhalten. Und wenn ich die Ursachen, so dieses erwünschte Gleichgewicht aufhuben, überdenke, so muß man eingestehen, daß manche unter diesen sind, die man ohne Schaden, und Nachtheil des gemeinen Besten nicht davon absöndern kann, und welche folglich nicht für ungerecht können angesehen werden. Heut zu Tage aber das Volk aufwickeln, daß es sich in die alten und ersten Besitzungen eindringe, nachdem einmal durch die Rechte, und rechtmäßige Verträge diese Ungleichheit eingeführt worden, dieß heißet sich

zum

zum Haupt des Aufruhrs machen; es mag hernach die Rede von einem monarchischen Staat, von dem er es selbst zugiebt, oder von einer Republick seyn. Hatten sich die Grachen etwas anders zu bewirken bemühet? und war jemand zu finden, der Klugheit, und Tugend besaß, welcher diese unruhigen Köpfe nicht für Aufrührer, und Todesschuldigen hielt? Aber was sage ich? Todesschuldigen! Ueber diesen Ausdruck erblasset unser Auctor, und er rufet diese klugen Republickaner, da sie sich peinlicher Werkzeuge und des Schwertes bedienten, als Tyrannen, Barbaren, und Unmenschen aus. Er pflichtet dem Lehrgebäude des Marquis von Beccaria bey, und er will nicht, daß die Magistratspersonen in ihren Bestrafungen weiter gehen sollten, als bis zur Infamirung, bis zur Einkerkerung, und Verdammung zu öffentlichen Arbeiten. Ich will dem Urheber dieses Systemes nicht das geringste von seiner Achtung benehmen, die er sich bey einer gewissen Gattung von Leuten erworben hat. Ich sage nur, daß ich für unsre Städte zittern würde, sofern ein Kriegsheer durchzöge, an dessen Spitze ein General stünde, der seinen Leuten verkündigte, daß sich keiner der Todesstrafe zu befürchten hätte,

sollte er auch was immer für eines Verbrechens überwiesen seyn.

Diese gute Herren sind niemal an den Bord einer Galeere gekommen. Nehmen sie sich einmal die Mühe eine zu besteigen, und sie werden sehen, wie wenig dieser Auswurf gottloser Leuten, welche dort an dem Ruder schwitzen, auf die Schand achte, und wie wenig sie bey diesem Elende den Muth verlieren, wieder, sobald sie lose und frey geworden, zu ihren vorigen Verbrechen zurückzukehren.

Aber gemach, sagen sie uns, wir belehren ja nur den Fürsten, welcher klugen Maßregeln er sich bedienen sollte, um Bürger zu bilden, die eine Fühlung von Ehre haben, und sonst gutgesinnte Leute sind. Erwarten wir also, bis der Fürst diese so schöne Unterrichte erlernet hat, bis er sie in die Ausübung bringet, und bis wir mit Vergnügen die Früchte davon sehen, welche sie uns versprechen: dann wird es Zeit seyn, das peinliche Recht umzugießen. Bis dahin mag es immer in seinem alten Besitze verbleiben, und ich will indessen das enthusiastische Wesen unsers Auctors bemerken. Er glaubt sicher, daß er ganz begeistert, nichts, dann

Ströh-

Ströhme von Gold verbreite, da er mit närrischen Possen, und albernen Kinderspielen sich, und seine Leser äffet. Die Vorstellung, sagt er unter andern, einer gählingen, und schandvollen Todesstrafe, zu der ein Soldat hingeschleppet wird, den man eben ertappte, als er eine Hilsenfrucht vom Felde nahm, diese Vorstellung setzet mein ganzes Herz in Bewegung.

Eine Geschichte erzählen, und alle Umstände weglassen, ist immer das leichteste Mittel gewesen, auch die weisesten Verordnungen unter einem gehäßigen Bilde vorzustellen. Eine gählinge, und schandvolle Todesstrafe, und eine in Sack geschobene Nüsse stechen ohne Zweifel schröcklich gegen einander ab. Allein er denket nicht, daß die Schwere der Strafe in einem richtigen Verhältniße zugleich stehen müsse mit der Schwere der Verbrechen, mit der Leichtigkeit sie zu begehen, mit der Schwierigkeit ihnen vorzubeugen, und mit dem Unheile, das entstehen würde, sofern sie ungestraft hingiengen. Eine in die Tasche gesteckte Nüsse ist freylich nichts: aber wenn der Officier dazu durch die Finger

schaut, so wird der Soldat, der ehe eine Nüsse gezwacket, bald zu größern Diebstählen schreiten: die übrigen werden diesem Beyspiele folgen, kurz, die Diebstähle eines jeden werden in Zeit eines Nachtlagers eine ganze Gegend plündern und öde machen. Wenn die Kriegszucht auch nur in einer kleinen Sache einmal von ihrer Strenge weichet, zeigen sich sogleich die größten Schwierigkeiten selbe wieder herzustellen. Und wenn der Soldat einmal fühlet, er habe seinen Officier weiter nicht zu fürchten, so wird bald alle Unterwürfigkeit, und aller Gehorsam verschwinden, und eine Armee von sechzig tausend Mann wird bald ein Haufe von 60000 Räubern werden. Von den rußischen Truppen höre ich, daß man ihnen dieses Lob spricht, wenn es ihnen gelingt, einen Platz mit Sturm zu erobern, und sie folglich denselben zu plündern berechtiget wären, so wird doch keiner sein Glied verlassen, ehe er dazu vom Officier Erlaubniß erhält. Dieser pünktliche Gehorsam ist die Frucht der Strenge, mit welcher unter diesem Kriegsvolke die Mannszucht aufrecht erhalten wird; eine Strenge, die eben so groß ist, als jene, über welche sich unser Auctor so gar sehr ärgeret. Wie oft sah man nicht eben eroberte

Plätze,

Plätze, und erfochtene Siege augenblicklich verloren gehen, da die Begierde Beute zu machen, ehe es an der Zeit war, die Armee zerstreute. Genug nun von dem, was eigentlich nur die politischen Einrichtungen betrifft. E. E. verlangten von mir eine kurze Prüfung, nicht aber eine vollständige Widerlegung; und vielleicht ist schon dieß, was ich gesagt habe, für eine Prüfung zu weitläufig gerathen. Betrachten wir nun, welche Gedanken er von der Religion heget, und was er davon für eine Sprache führt. Der Staat ist zu enge mit der Religion verbunden, als daß er die Meldung von dieser gänzlich weglassen könnte. Welches sind dann also die Grundsätze, die er vorschlägt, und nach denen er will, daß sich ein Fürst in diesem Punkte richten soll. Ich will es mit einem paar Worte sagen: solche sind es, welche immer ein Philosoph vorschlagen kann, der im Herze ein Deist ist, und der recht herzlich verlangt die Deisterey zu verbreiten. Jene Betheurungen über sein Christenthum, die er manchmal im Vorbeygehen einmenget, wenn sie nicht des Ceremoniels halber angebracht sind, so glaube ich, daß er sie pur den Kindern zu Liebe niedergeschrieben,

die freylich nie sein Buch in die Hände bekommen werden. Er redet von der Religion in dem 22, 23, und 24 §§. seines ersten Bandes, mit der ungebundensten Freyheit, und Unanständigkeit. Allein diese Sprache ist nun in einer unzähligen Menge von dergleichen Schriften so sehr verbraucht, und gemein geworden, daß sie unmöglich jenen Eindruck fürderhin auf uns machen kann, den sie sollte.

Um einen guten Fürsten von dem Christenthume abgeneigt zu machen, suchet er ihm einen unversöhnlichen Haß wider die Kirche einzuflößen. Die Geistlichkeit überhaupt, der Papst, die Ordensstände, und unter diesen insonderheit die Jesuiten sind der Gegenstand, über die er sich am schröcklichsten ereiferet. Das Wort **Geistlichkeit** hat bey ihm eine allgemeine Bedeutung, und es ist ihm gleichgültig, ob er die Diener der Kirche, oder die heidnischen Priester darunter verstehe. Den 22 §. verwendet er ganz die Lasterthaten der Götzendiener zu bejammeren. Ich sehe nicht, warum er so sehr wider ein Unwesen erboßt ist, das längst verschwunden: wenn es nicht darum geschieht, um durch eine Folge von Beyspielen zu zeigen, daß

der:

dergleichen Undinge von allen Arten der Religion, die man als geoffenbarte annimmt, unabsönderlich sind. Der Schluß dieser Strafrede ist merkwürdig. Er sagt: **Die schröcklichen Unthaten, so die Priester des Heidenthumes begiengen, würden unglaublich seyn, wenn man nicht nach vielen Jahrhunderten eben so schandvolle, und ruchlose Beyspiele mit Augen angesehen hätte unter Völkern, und Priestern, die sich zu einer wahren uud friedliebenden Religion bekannten** (hier, da er die Religion eine wahre nennet, will er eine Decke über alle jene Stellen verbreiten, aus denen erhellet, daß er sie für falsch hält) **welche ihren Ursprung von einem GOtt der Güte, und der Wahrheit herleitet.**

Mit dieser übertriebenen Redensart bahnet er sich den Weg, den Charakter der christlichen Geistlichkeit zu schildern, den sie, wie er saget, behauptet hat, so bald sie angefangen reich zu werden. Von diesem Zeitpunkte an waren die Päpste weiter nichts, als unrechtmäßige Besitzer, untreue Vasallen gegen die Fürsten, grausame Tyrannen, Stifter blutiger Kriege, und

ärgerlicher Aufruhren. Die mindern Prälaten waren nach ihrem Verhältniße eben das, was die Päpste. Der übrige Clerus, und vor allen andern die Regularen sind ein Heer, das würdig ist unter solchen Anführern zu stehen. Die schröcklichen Unthaten der Bonzen, der Brachmannen, der Talapoinen in den orientalischen Ländereyen verschwinden, wenn sie mit dem verabscheuungswürdigen, und schwarzen Verbrechen in Vergleich gezogen werden, welche die Ordensleute in Europa ausgeübet haben. Vernünftig nachdenkenden Lesern wird es unschwer fallen, die Ungerechtigkeit, und ausgeschämte Frechheit dieser tollsinnigen Lästerungen einzusehen. Sie werden forderst in dem so hassenswürdigen Bildniße, das er ihnen vorleget, die Erdichtungen wegstreichen, die er immer ohne Unterscheide mit den Geschichten vermischt, um die Anzahl der Verbrechen, und der Schuldigen zu vergrößeren. Sie werden beobachten, daß die wenigen Vergehungen, die davon übrig bleiben, Wirkungen der Barbarey, und der Unwissenheit selbiger Zeiten waren, oder Verbrechen einiger Particulären, und nicht Folgen eines gesetzten, und insgemein angenommenen Lehrgebäudes. Sie werden endlich sehen, daß alle

diese

diese Verwirrungen verschwinden, wenn sie mit jenen glänzenden Beyspielen in Vergleich kommen, welche zur Ehre, und zum Vortheile der Menschlichkeit die Geistlichen von allen Gattungen und Stande der Welt gegeben haben. Und insonderheit von dem Papste zu reden, will ich diesen großen Denker an einen Richter weisen, den er gewiß für unfehlbar halten wird. Er mag nur in der bekannten Encyclopädie von Paris nachschlagen, was der Herr von Alembert unter dem Artikel Genf schreibet, und da er so viele und erhabene Dinge von diesem großen Meister in der wahren Philosophie gelernet, so mag er auch die Ehrfurcht, mit der von den Päpsten auch die Unglaubigen reden sollten, lernen.

Allein wenige sind, die genugsames Nachdenken besitzen, um sich vor der Verführung dieses Buches sicher zu stellen: und manche die sich von dem betrüglichen Kunstgriffe, den er in diesem Paragraph anwendet, hintergehen lassen, werden mit unserm Auctor annehmen, es sey wirklich also bestellt, wie ers sich vorstellt, und es erfodere eine unumgängliche Nothwendigkeit von einem

gutdenkenden Fürsten, daß er ohne weiters ein Mittel ausfindig mache, wodurch den erschröcklichen Unordnungen, so die Geistlichkeit im Staate anrichtet, könne abgeholfen werden. Seinen Plane der vorzunehmenden Reformation leget er im 24 §. vor Augen, wo er sich so erkläret, daß er weiter nichts suche, als eine gänzliche Aufhebung der Kirchenhierarchie. Zu was so reiche Bischthümer, Abbteyen, und Pfründen? dienen sie zu was anders, als dahin, damit von einer größern Anzahle sich unter einander nachgeordneter Tyrannen das Volke gedrücket, und über selbes Leute erhoben werden, die es nach seiner dummen Einbildung als Götzen verehret; Leute, welche den Staat, und das Ansehen des Gesezgebers schwächen: würde das Christenthum, um es rein und aufrecht zu erhalten, mehr nöthig haben, als eine hinreichende Anzahl gemeiner Pfarrer, die gelehrt, und gut unterrichtet wären in dem aufgeklärten der Religion, in der Philosophie, und in dem Gehorsam, den man den Vätern des Volkes schuldig ist? In der That, heben wir einmal unter der Geistlichkeit

jenes Verständniß, jene Zusammenkünften, und jenen fürchterlichen Geist, welchen der Namen eines besondern Körpers einflößet, auf : dann wird endlich nach so vielen Jahrhunderten die W hrheit obsiegen (bisher hatte nur die Lüge die Oberhande) und wir werden unsre Tage in gesicherter Ruhe unter einer gutthätigen Beherrschung der Monarchen durchleben.

Man hätte hier einen Einwurf machen können, woher nämlich diese Pfarrer eine rechtmäßige Bestimmung zur Seelsorge erhielten. Allein er hat ihn schon zum Ende des vorgehenden Paragraphs beantwortet : Niemal, schreibet er dort, würde es mit diesen Dingen so auf das Aeußerste gekommen seyn, wenn nur die ersten Kaiser, da sie das Gesetz des Evangeliums annahmen, auch nach dem Beyspiele heidnischer Regenten das oberste Hirtenamt auf sich genommen hätten. Wer wird einem Fürsten verbiethen können, eben das in seinem Staate zu thun, was die Kaiser in dem ihrigen zu thun berechtiget waren? Mit allem Rechte also wird jeder im Bezirke seiner Oberherrschaft Papst, und Bischof seyn, und eigenmächtig Pfarrer bestel-

len können, solche und so viele, als nach seinem Gutdünken nöthig sind dem Staate zu helfen; wenn er nur vor allem darauf bedacht ist, daß sie Philosophen sind.

Nehmen E. E. doch wohl in Acht, was ein Philosoph, und Philosophie in der Sprache dieser Schriftsteller sagen will. Hören sie doch die Lobrede, die er auf die Toleranz hält, und zugleich die sonderheitlichen Mittel, die er vorschlägt, die Macht der Geistlichkeit ganz darnieder zu drücken: **Die Toleranz einer jeden Religion,** sind seine Worte, **welche zum Grunde den Glauben an einen einzigen GOtt hat, diese Mutter der Glückseligkeit, und der Bereicherung der Völker, diese Quelle der Macht in so vielen Reichen, dieses Band der Freundschaft, diese Toleranz, so die weisesten Gesetzgeber angerühmt, und den ihrigen anempfohlen: die Aufhebung des so schädlich um sich fressenden Cölibats, jenes Zerstörers des gesellschaftlichen Lebens; die Abschaffung jenes Rechtes, Vermächtniße zu machen, das bisher die Quelle jener unbegränzten Reichthümer war, der**

sich

sich die Geistlichkeit bemächtiget: die Reformation der Ordensleute, jener Feinde der Fürsten, und der Gerichtstühle: sehet dieß sind die **Wege**, und die **Mittel**, das Ansehen der Souveraine zu befestigen. Das Wort Reformation ist im Texte des Auctors mit Cursivlettern gedruckt, um, wie ich glaube, die Leser zu erinnern, daß sie ja diesem Worte keine eingeschränktere Bedeutung beylegen, als jene des Wortes **Aufhebung** und **Vertilgung** ist. In der That erkläret er sich deutlich genug in einer Anmerkung, die er dem 28 §. beysetzet, in was für einem Verstande er rede, wenn er von Reformirung der Ordensstände spricht. **Vertilget**, sagt er dort, **die Ordensstände! was für ein Gesetz im Evangelio soll dem Clerus verbiethen, eifrige Bürger dem Vaterlande zu zeugen?**

Ich will hier nicht stehen bleiben, um E. E. die Lästerungen vor Augen zu legen, womit unser Auctor auf den Cölibat losbricht. Der ledige Stand, den Jesus Christus, und der heilige Paulus so sehr angepriesen, dieser ist der gemeineste Gegenstand, an dem sich diese star-

ken

ken Philosophen, mit ihrer elenden, und abgeschmackten Critick wagen: Leute, die schon eine beleidigte Mine machen, wenn man sich unterfängt, ihren Glauben an das Evangelium in Zweifel zu ziehen. Alle diese bringen die nämliche Waare zu Markt: und es ist allemal genug, daß man einen gelesen habe, um zu wissen, was alle übrigen über dieselbe Materie daherschwätzen. Wenden wir uns abermal zu den Vorschlägen, die er seinen Fürsten giebt, um sich wider das Ansehen der Kirche zu befestigen, und gleichsam zu verschanzen.

Es war sehr natürlich, daß ihm tausend Hinderniße müssen zu Sinne gekommen seyn, welche der Ausführung seines bey der katholischen Welt so sehr verhaßten Planes würden im Wege stehen. Jedoch er redet nur von einem, welches folglich, wenn es nach seinem Urtheile nicht das einzige Hinderniß ist, so ist es gewiß das erheblichste, das er weiß. Und was soll dann endlich dieß für ein Hinderniß seyn, daß ihn mehr als alle übrigen für die Ausführung seiner Vorschläge zittern macht? Werden es E. E. glauben? Das Daseyn der Jesuiten ist es. Hier sind seine Gedanken aus dem schon

angezogenen Paragraph: Aber wie können wir diese so nützlichen Verbesserungen hoffen! so nöthig sie immer auch sind, so lange diese verwünschte Gesellschaft in der Welt ist, diese gräuliche hundertköpfige Schlange, die sich so fürchterlich mächtig gemacht, daß sie alle Gegenbemühungen auch der klügesten Regenten vereitlet. Man bemerke doch hier, daß dieses Buch im Jahr 1770. gedrucket worden. In Wahrheit es ist recht poßierlich, wenn man heut zu Tage von einer fürchterlichen Macht der Jesuiten, und von vereitleten Bemühungen der Regenten wider sie redet, da es weiter nichts brauchte, sie aus den weitschichtigsten Reichen zu jagen, als einen Wink ihrer Souveraine. Er erkennet selbst den verdemüthigten, und äußerst erniedrigten Zustande, in den diese Männer versetzet worden sind, ohne daß man Belagerungen zu unternehmen, oder Schlachten zu liefern benöthiget war. Ja er weiß dieß alles so gut, daß er nunmehr nur in Sorgen steht, daß nicht etwa ein Mitleiden sich errege, so diesen Orden vom gänzlichen Untergange, von dem er sich itzt so nahe bedrohet sieht, retten möchte. Lasset euch nicht

hin-

hintergehen, fahrt er fort, ihr Beherrscher der Menschen von dem gedemüthigten Betragen, von den Verbesserungen und scheinbaren Veränderungen dieser Leute. Gebückt und gedemüthiget suchen sie itzt eure Gnade, und Güte zu erschleichen, und dann, so sie Gehör finden, werden sie sich der Herzen eurer Unterthanen bemeistern, sie werden wieder die vorigen Colonien erobern, und jenen, die sie beherrschen, abermal Gesetze ertheilen: sie werden neuerdings mit dem an euren Völkern verübten Raube bereichert, die blühende Handlung zerstören, und auf dessen Ruinen ein Reich erbauen, woraus sie die ganze Welt mit allen den Lastern erfüllen werden, die man immer in den Geschichten aller Nationen liest.

Es glauben diese Herren, daß die Schwärmerey einzig der Religion anhange, und wir finden immer, daß diese Leute vom Schwärmergeiste weit mehr eingenommen, und von einer viel schröcklichern Tobsucht befallen sind, als immer die alten, wenn sie sich vom Bacchus begeistert zu seyn einbildeten. Kann man

sich

sich ein thörichteres, elenderes, und sich mehr widersprechendes Geplauder vorstellen, als dieses ist? Er sagt an einem Orte, daß die Jesuiten in weniger Zeit, als in einem Jahrhunderte, mehr Schätze zusammen gehäufet, als man immer im ganzen Europa finden könnte. O Home Freyre! (*) Endlich hat sich wer gefunden, der dir glaubet, und zwar zu einer solchen Zeit glaubet, wo selbst Dinge, die vor unsern Augen vorbeygegangen, alle diese deine Erzählungen der Lügen strafen. Wenn es dem also ist, wie gut muß es mit Spanien, wie gut mit Portugall stehen? wie wird es euch ergehen ihr bisherige Beherrscher der Meere, und der Schiffart, so es diesen beyden Mächten zu Sinne kommen sollte, euch von dem Welttheile

(*) Der Name eines gewissen Ordensmanns, der den Sohn eines großen Portugesischen Ministers auf seinen Reisen begleitete. Er kam mit diesem jungen Herrn nach Rom, und führte eine Menge Schmähschriften wider die in den Missionen stehenden Jesuiten mit sich. Sie wurden aber bald entdecket, und vom heiligen Officium als verleumderische, und lügenhafte Blätter, unterdrückt und verbothen.

America auszuschließen? Wenns Gold das nöthigste zum Kriege ist, und seine Stärke ausmacht, wie werdet ihr der Macht dieser zwo vereinigten Nationen widerstehen, so sie den Entschluß fassen euch zu bekriegen? was saget ihr dazu, ihr Philosophen von Engelland, und ihr erhabenen Geister, die ihr freylich von einem ganz andern Schrotte seyd, als dieser große Informator der Fürsten? Wie! erbleichet ihr nicht? denket ihr nicht schon wirklich zusammezupacken, und jene Pflanzstädte zu räumen? In der That sollte dieses artige Büchgen in eure Hände kommen, ihr würdet immer darinn so vielen Stoff zum Lachen finden, als in den sogenannten heimlichen Offenbarungen eurer Quacker.

Dergleichen Züge von eben diesen Geistlichen findet man der Menge nach im ganzen Werke zerstreuet. Es hält sich unser Philosoph für einen großen Critiker, und doch läßt er sich nie ein Mistrauen beygehen, wenn er Verbrechen erzählet, und sie diesen Männern aufbürdet, da er selbe nur aus schmähsüchtigen und lügenhaften Chartecken ausschrieb, ob gleich eine vernünftige Prüfung die Menschenliebe, die

Phi-

Philosophie, und eine ächte Denkungsart erfoderte. Allein umsonst würden wir solche Eigenschaften von einem Gemüthe erwarten, das vom Hasse eingenommen, und sich das Gesetz aufgeleget hat, andere zu lästern. Ich bin hier gar nicht gesinnet, eine Schutzrede auf die Jesuiten zu schreiben. E. E. bedarfen solcher nicht, und jene, welche der Sache auf den Grund sehen wollen, mögen immer ihre Schutzschriften lesen: wo man bis zur Ueberzeugung aufgedecket sieht die Falschheit, und die Lüge jener so gehässigen Andichtungen, mit denen der Neid, und die Raserey zu allen Zeiten, und unter allen Völkern die Tugend zu verleumden gewohnet war. Ich weiß es, Schutzschriften von dieser Art verwerfen die wider diese Geistlichen so sehr aufgebrachten starken Geister eben so, wie unser Auctor. Allein für Männer, die Vernunft und Frömmigkeit besitzen, kann keine nachdrücklichere, und siegendere Vertheidigung erdacht werden, als eben die Verleumdung und der Haß dieser Ungläubigen ist.

Hier verfallen wir auf jenes Paradoxe, von dem ich gleich zu Anfange dieser Schrift

geredet habe, dessen Erklärung, wenn man doch je eine davon geben kann, erwarte ich mit Begierde von E. E. Ist es möglich, daß selbst in Rom sich Cardinäle, Prälaten, und Ordensmänner befinden, die für das Beste der Kirche und der Religion eben das auszuwirken suchen, was um die Kirche, und die Religion zu zerstören die heutigen Freydenker mit so einem hitzigen Eifer betrieben. Da ich eben dieses Buch durchlas, lief hier die Nachricht ein, daß den Jesuiten die Obsorge über das römische Seminarium, und irrländische Collegium abgenommen worden. Zerschiedene Briefe setzen noch bey, daß man auf gleiche Weise die übrigen Collegien, und überhaupt die Erziehung und Unterweisung der Jugend ihrer Aufsicht entziehen werde. Und das ist auch wirklich alles, was unser Auctor recht sehnlich wünschet, um das Thor dem Reiche der Schwärmerey zu verschließen, und selbes der so sehr erwünschten Toleranz zu öffnen: das ist, um die Völker zu einer chimärischen Deisterey zu verleiten, und folglich nach seiner Schließungsart zu einer wahren Religion: **Göttliche Toleranz**, rufet er aus, **warum machest du dich nicht zur Beherrscherinn der menschlichen**

lichen Herzen, auf daß sie einmal aufhören sich untereinander zu hassen wegen einigen ausgeklügelten, dunkeln, und unbegreiflichen Streitigkeiten, welche ihr ganzes Wesen nur einer erhitzten Einbildungskraft schuldig sind, die eine finstere Schwärmerey in Unordnung gebracht hat? So fraget er am 43 §. des II. Bandes: und er antwortet sich selbst in einer Note, die er dieser Stelle beysetzt. Wenn man ernstlich verlanget, der Betrügerey (auch dieses Wort unterscheidet er im Texte, um dem Leser verständlich zu machen, daß er dieses Worte in aller möglichen Weitschichtigkeit nehmen soll) Einhalt zu thun, wenn man eine aufgeklärte Jugend bilden, oder sie an die Toleranz gewöhnen will, wenn man endlich sich sehnet, ganze Völkerschaften glücklich zu machen, so entreiße man den Händen des Clerus, und den Regularen die Erziehung derselben. Wie! sollten Leute, die vom Hochmuthe eingenommen nur gewohnt sind, andern Hohn zu sprechen, und sie zu verdrängen: die sich in eine Gesellschaft zusammrotten, um sich der Gewissen anderer

tyrannisch zu bemeistern: welche glauben, daß ihr Institut, und die Verbindlichkeiten, die sie unter einander verknüpfen, ehrwürdiger, und heiliger sind, als die Gesetze der Reiche, wo sie leben: Leute deren Haupt an einem ausländischen Hofe residieret, dem sie knechtisch ihren Willen, und ihre Gesinnungen unterwerfen: welche endlich die zarten Herzen der Jugend durch ihre Bruderschaften, Winkelversammlungen, Congregationen, und tausend kindische, und abergläubische Praktiken anstecken, und verführen: sollten, sage ich noch einmal, sollten diese Leute fähig seyn, Magistratspersonen, kriegerische, nützliche, tugendhafte Bürger, und treue Unterthanen für einen Staat zu bilden? Er sagte zwar überhaupt, man sollte dem Clerus, und den Ordensgeistlichen die Erziehung der Jugend wegnehmen; allein man sieht aus der Folge sogleich, wen er eigentlich versteht, und daß die Jesuiten die einzigen, oder wenigst die ersten sind, denen er vor allen die Besorgung der Jugend abgenommen wissen will. Oder wer sieht nicht, daß er die den Jesuiten eigenthümliche

liche Methode beschreibet, der sie sich bedienen, ihren Schülern die Frömmigkeit einzuflößen? wer entdecket nicht die Züge jener verleumderischen Lästerungen, von welchen die Nachrichten der französischen Parlamente strotzten, die sie verdammten?

Allein wie ist es möglich, ich wiederhole meine Frage, daß selbst in Rom sich Cardinäle, Prälaten, und Ordensleute befinden, die für das Wohl unserer Religion eben das wollen, was die Deisten zum Untergange derselben auszuwirken bemühet sind? Wie sehr täuschen sich diese Männer, die von der Unterdrückung und Vernichtung der Jesuiten die Verbesserung und den Vortheil der Religion erwarten, da indessen die Ungläubigen eben dieß als ein unfehlbares Mittel ansehen, das Christenthum zu untergraben. Entweder die eine, oder die andre Parten muß keine genugsame Einsicht auf den wahren Nutzen der Religion, keine genugsame Kenntniß der menschlichen Gesinnungen, keine genugsame Erfahrenheit der Welt besitzen. Ich könnte viele Gründe, recht überzeugende Gründe könnte ich anführen, daß in diesem Punkte die Kinder der Finsterniße

immer mehr einträchtig sind, als die Kinder des Lichtes: allein ich will mich mit einem begnügen: er soll wenigst, wie ich glaube, so viel auswirken, daß gewisse Männer anfangen zu zweifeln, ob auch wirklich jenes System, dem sie aus guter Meynung (denn ich will es einmal so glauben) beypflichten, so gut ist, als sie sichs vorstellen.

Die Freydenker sind eben keine sogar dumme Leute; sie kennen die Welt, und sie kennen selbe weit besser, als die Geistlichen, welche nach den Pflichten ihres Standes zu einer gewissen Entfernung von der Welt bald mehr, bald weniger verbunden sind; und daß man es doch recht wohl merke, alle sind über diesen Punkt vollkommen einhällig. Niemal hat man einen aus ihrem Mittel sagen hören: **Lasset doch die Jesuiten in Ruhe; sie mit ihrer schädlichen Sittenlehre, die sie verbreiten, und mit ihren abergläubischen Praktiken, die sie ausstreuen, werden es dahin bringen, daß die christliche Religion verhasset, und verächtlich wird; und um so weniger Mühe wird es uns kosten, selbe zu Grunde zu richten.** Nein, nie

nie hat jemal einer von ihnen so eine Sprache geführt. Im Gegentheile kommen sie alle überein, daß es eine verzweifelte Sache sey, sich einen guten Erfolg von ihren Bemühungen versprechen, so lange die Jesuiten nicht aufgehoben, oder gänzlich unthätig gemacht werden. Nicht also sind diejenigen beschaffen, welche eben diese Aufhebung, und eben diese Unthätigkeit dieser Ordensleute aus einer ganz entgegen gesetzten Absicht betreiben. Die Cardinäle, Prälaten, und Ordensleute, welche also denken, sind so wenige, daß man ungeacht dieser kleinen Anzahl der Widriggesinnten immer sagen kann: diese verehrenswürdigen Versammlungen wären einer ganz andern Meynung. Wir sind durch Nachrichten aus Rom mehr als vergewisset, daß die Versammlung des heiligen Collegiums, jene der Prälaten, und die des ganzen sowohl geistlich, als weltlichen Clerus über diese Zufälle seufzet, die sich heut zu Tage ereignen: da sie dieses alles nicht anders ansehen, als für fatale Streiche auf die Religion, so wie die Ungläubigen über selbe als fatale Streiche auf das Christenthum frohlocken. Wenn diese Vorfallenheiten zu Rom entschieden würden entweder durch den Ausspruch eines

Kirchenraths nach dem Gebrauche der ersten Jahrhunderte, oder durch das Urtheil des heiligen Collegiums, wie es in den jüngst verwichenen Zeiten geschah, oder endlich in den gewöhnlichen Versammlungen, welche eigentlich dazu bestimmet sind, um derley Geschäfte zu schlichten, so würden die Jesuiten nichts zu fürchten haben.

Eben jene, die sich am meisten bearbeiten, und das Systeme ihrer Unterdrückung betreiben, sind von dieser Wahrheit mehr als überzeugt. Oder wenn es nicht dem also ist, warum schließen sie von ihren Berathschlagungen die Richter, und gewöhnlichen Räthe aus, denen doch von Rechtes, und Gewohnheits wegen die Entscheidung solcher Geschäfte zustünde? warum überläßt man sie dem Urtheile eines einzigen, oder zwoer Personen? warum werden aus jener kleinen Zahl eben die erwählet, welche sich offenbar wider diese Geistlichen erklären? Aber wie! wenn diese Leute wissen, daß ihr Betragen dem allgemeinen Urtheile des Clerus, und des römischen Volkes zuwiderläuft, wie ist es möglich, daß sie ohne alle Ahndung des Gewissens ihren Eifer für recht-

schaffen, und ihre Urtheile für billig halten sollten? Jedoch es sind gewisse Fälle, wo sich der Geist der Finsterniße in einen Engel des Lichts verändert, um unter einer täuschenden Vorspiegelung des Guten uns zum Bösen zu verleiten. Wenn es aber je solche Fälle giebt, wird man nicht eben diesen in Absicht auf jene Personen, von denen wir reden, für eine solche dringende Vorspiegelung des Lügengeistes halten müssen? Wie können diese Männer ihr Gewissen beruhigen? Wie können sie sich einer leichten Verantwortung vor dem göttlichen Richterstuhle getrösten, da sie doch glauben, sie werden über kurz vor selbem erscheinen müssen, um von allem Rechenschaft zu geben, was sie itzt thun? Sie thun, was alle Freydenker sehnlich wünschen, und vollkommen gut heißen, weil sie glauben, es tauge das Christenthum zu untergraben; sie thun das, was der größte Theil der Rechtgläubigen verfluchet, und verabscheuet, weil er glaubet, es sey dem Christenthum schädlich. Und diese Männer glauben billig und recht zu handeln? Sie glauben, daß sie jenes thun, was der Vortheil, und das Beste der christlichen Religion erheischet? und sie lassen sich nicht einmal einen Zweifel

von

von der Richtigkeit ihrer Meynung beyfallen? Ich sagte, **der größte Theil der Rechtgläubigen**; denn werfen wir nur einen Blick auf die ganze übrige katholische Welt, so wird sichs zeigen, daß die Gesinnung der ganzen Kirche vollkommen mit dem Urtheile der römischen Kirche einförmig ist. Ich rede hier nicht von jenen, denen die Hoffnung der Gnade, oder die Furcht der Ungnade eine Sprache zu führen gebeut, die mit den Grundsätzen der Mächtigen dieser Wrlt übereinkömmt. Man hat in den Archiven der heiligen Congregation des Conciliums jene Briefe, so die Bischöfe von Zeit zu Zeit aus allen Theilen der katholischen Welt nach Rom gesandt. Trage man dem Cardinalvorsteher die Untersuchung dieser Schreiben auf, um daraus den Schluß zu machen, welch eine Gesinnung die Kirche nach ihrer ganzen Weitschichtigkeit (ungeacht der wenigen Widriggesinnten) hege in Absicht auf die Nutzbarkeit des Daseyns der Jesuiten. Ich bin es vergewißt, sie werden diesen Vorschlag nie ausführen, weil es ihnen eben so gewiß ist, daß in so einer Untersuchung Entdeckungen würden gemacht werden, die ihr Betragen misbilligen, und verdammen würden.

Der

Der ganzen katholischen Welt sind die Stimmen bekannt, welche der französische Clerus von sich gab, als in den Parlamenten dieses Reiches von Aufhebung der Jesuiten gehandelt wurde. könnte man für sie ein herrlicheres Zeugniß geben, als jenes, so die allgemeine Versammlung dieser Geistlichkeit im Jahre 1761, den 28 Christmonats in jener bekannten Nachricht von diesem Orden Ludwig dem XV übergab? Allein umsonst waren die Stimmen, umsonst die Bittschriften dieser Geistlichkeit, die eine der verehrungswürdigsten der Christenheit ist. Die Parlamenten hatten den Entschluß schon gefaßt die Jesuiten zu stürzen, ehe sie noch eine Untersuchung ihrer Sache vorgenommen, und sie zeigten eben so geringe Achtung für das Ansehen der Kirche, als jene war, die sie gegen ihren Souverain trugen. Sie erreichten ihre Absicht. Die Jesuiten wurden aus diesem Reiche verbannet. Was war die Folge davon? ein frohlockendes Jauchzen ertönte durch die Welt, welches die ruchlosen Philosophen in tausend Schandblättern verbreiteten, die zu Rom ziemlich frey herumflogen. Den ehrwürdigsten Gliedern des Reiches blieb weiter nichts mehr übrig, als das innerste Betrübniß. Sie be-

zeug-

zeugten dieses ganz Europen durch die Lobsprüche, und Schutzschriften, die sie zur Ehre der unschuldig Verurtheilten bekannt machten. Einem kostete diese Handlung der Menschenliebe, und Gerechtigkeit die Verweisung von seinem bischöflichen Sitze. Allein diese Verweisung war für ihn keine Sache, die seinen erhabenen Geist niederdrücken könnte; es war dieses nicht der erste Streich, den er um der Treue willen gegen die Pflichten seines Amtes auszuhalten hatte: Er gieng auch diesmal mit eben dem unerschrockenen Muthe hin in das Elend, mit dem einst der große Athanasius sich dahin verfügt hatte. Die Gesinnung dieses Prälaten könnte schon allein erklecken das Gegenurtheil vieler andern zu überwägen: wenn es auch je wahr wäre, daß es viele sind, die von den Jesuiten anders denken, als dieser Mann.

Ich rede hier, wie es E. E. sehen, von dem heiligen Bischofe von Paris, einem Prälaten, der die Verehrung, und Bewunderung nicht nur der Katholicken, sondern auch selbst der Philosophen, und Freygeister Frankreichs, und Engellands ist; denn ob sie gleich ganz

andere

andere Glaubensgesinnungen, als er, hegen, so können sie doch an ihm den gerechten, und standhaften Mann (*) nicht miskennen; dergleichen die Philosophie wohl schildern, aber nur die einzig wahre Religion Jesu Christi bilden, und schaffen kann.

Wem ist es in Rom eine unbekannte Sache, wie viele Briefe an Clemens den XIII (**) von den ansehnlichsten Personen Europens geschrieben worden, zum Lobe, zur Ehre, und zur Empfehlung der Jesuiten, da sie eben aus Portugall sind vertrieben worden? Man machte mir einst hierüber diesen Einwurf, diese Briefe wären auf Ansuchen, und durch Zuthun der Jesuiten geschrieben worden. Wohl artig! hat man jemal von einem Unschuldigen gehört, der, wenn er vor Gericht berufen worden, sich nicht um Zeugen umgesehen, und Leute ersuchet habe, die zu seinem Vortheile diese Stelle vertreten möchten?

Wird

(*) Justum & tenacem propositi virum. Horat.

(**) Man sehe die Bulle Clemens des XIII *Apostolicum.*

Wird sich dann also keine fälschlich beklagte Unschuld wider die Verleumdung durch Zeugen schützen dürfen, die sie zu ihrer Vertheidigung durch eignes Zuthun aufgebracht, und ausfindig gemacht hat? Wenn diese Zeugen genugsame Kenntniß, und Wissenschaft innehaben von dem, über was sie ihre Zeugschaft ablegen sollen, und wenn es Leute von Ehre und Religion sind, von denen man nicht vermuthen kann, sie würden wider ihr Gewissen zeugen, so verlieret ihre Zeugschaft nicht das geringste von ihrem Gewichte blos aus diesem Grunde, weil sie eine erbettene ist. Sollte vielleicht der Herr Cardinal * * * das Herz haben eine, oder die andere Eigenschaft den Erzbischöfen, und Bischöfen abzusprechen, die diese Briefe, von denen wir reden, geschrieben haben? Ich will hier nichts sagen von den Briefen aus den chinesischen, und malabarischen Reichen, welche sich in den Archiven der Congregation von Verbreitung des Glaubens befinden, und täglich könnten aufgewiesen werden. Allein diese Länder sind gar zu sehr entfernet, als daß man die Zeugschaften davon vermittels der schärfesten Beurthei-

lung

kung in ein so helles Licht setzen könnte, um ihnen den Grad einer richtigen Ueberzeugung zu geben. Jene Briefe, welche seine Eminenz zum Nachtheile der Jesuiten würden hervorzeigen können, würden immer mit noch einmal so vielen entgegen gesetzten Schreiben aus eben diesem Archive widerleget werden können, sofern je einer so leichten Zutritt zu dessen Schränke, und so vieles unabhängig darüber zu befehlen hätte, wie seine Eminenz. Das Beste, was man hierinn thun kann, ist dieß, wenn man von diesen Briefen gar schweiget. Die Streitigkeiten, und Kriege unter den Glaubenspredigern dienen zu nichts anders, als zum Aergerniße der Gläubigen, und zum Gespötte der Freygeister. Warum sollten wir uns in eine entlegene, und unbekannte Welt begeben, um eine Sache zu entscheiden, über die wir klug werden können, wenn wir sie nur, damit ich mich so ausdrücke, von unsern Fenstern aus betrachten wollen.

Es sind nun mehrere Jahre, daß die Jesuiten vier Reiche von Europen verlassen haben. Ohne von den Politickern zu reden, welche immer Ursachen zu haben glauben, warum sie

ihre Gesinnungen verbergen, oder ihre Denkungsart nach anderer Meynung richten, so sind doch in allen diesen Reichen gute und eifernde Katholicken, es sind auch Ungläubige, und Freydenker in denselben. Die Abwesenheit der Jesuiten muß doch schon eine merkliche Wirkung hervorgebracht haben. Wenn sie zum Vortheile der Religion gereicht, so werden die ersten dem Allerhöchsten dafür danken, und damit sehr wohl zufrieden seyn, und die zweyten wird es gereuen, sie verlangt, und mit lautem Beyfalle begleitet zu haben.

Entgegen wenn diese Verweisung der Jesuiten einen Abtrag der Frömmigkeit, und der Religion gebracht hat, so werden die guten Katholicken über den Verlust seufzen, und die Deisten darüber frohlocken.

Von allen Theilen der Welt reisen Leute nach Rom: diese können mit leichterer Mühe von sich selbst die Folgen einer so merklichen Abänderung beobachtet haben, sie können es auf den öffentlichen Plätzen von ihren Mitbürgern gehöret haben, wo man ohne Scheue einer Tadelung seine Gedanken frey heraus saget, und es würde eben keine Schwierigkeit

haben,

haben, die Gesinnungen dieser Fremdlinge zu entdecken aus dem, was sie in ihrem Vaterlande erfahren haben.

Es lasse sich doch der Herr Cardinal * * * belieben entweder selbst, oder durch einen andern diese Durchreisenden über gegenwärtigen Punkt auszuforschen, was für einen Nutzen, oder Nachtheil der Religion aus der Verbannung der Jesuiten erwachsen sey. Was die Innwohner jener Reiche davon denken, wie diejenigen beschaffen, die damit zufrieden sind, oder jene, die sich darob bestürzen. Wie bald würde sich durch diese Nachforschung alles entwickeln.

Ich wende mich abermal zu meiner Frage. Wenn das Urtheil aller Freydenker immer einhällig, und beständig dieses war, daß es um das Christenthum zu unterdrücken, nöthig sey die Jesuiten zu unterdrücken, oder wenigst sie von Erziehung der Jugend, und von Unterweisung der Völker zu entfernen; wenn die ganze katholische Welt (etwelche wenige ausgenommen, die dieser durchgängigen Einstimmung nichts von ihrer Allgemeinheit benehmen) wenn, sage ich, die ganze katholische Welt einhällig urtheilet, die Aufhebung der

Jesuiten, oder ihre Entfernung von den ihrem Institute gemäßen Arbeiten sey der Religion schädlich; wenn man in jenen Reichen, woraus sie wirklich weggeschaffet sind, keine andere Wirkung verspüret, als jene, die vollkommen mit dem Urtheile, und den Gesinnungen, sowohl des einen, als des andern Theiles übereinkömmt, wie ist es möglich, daß diese wenigen Geistlichen, die an diesem Geschäfte in Rom so eifrig arbeiten, sich bereden können, sie beförderten das Beste des Christenthums, sofern sie es dahin brächten, daß dieser Orden vertilget, oder wenigst in eine Art der Unthätigkeit versetzet würde. Würden sich jemal die Philosophen, diese Feinde des Christenthumes, geschmeichelt haben, daß sie in dieser Hauptstadt, und in diesem eigentlichen Sitze der christlichen Religion einst so günstige Beförderer, und so mächtige Mitarbeiter ihrer Anschläge finden würden? würde dieses jemal den witzigsten Staatsklugen im Sinne gekommen seyn, die bisher diesen Orden mit scheelen Augen ansahen, indem sie glaubten, er stehe mit dem römischen Hofe in einem gar zu engen Verbindniße?

Welch eine unrichtige, und elende Folgerey menschlicher Klügeleyen! Sehen E. E. ob sich dieses räzelhafte Paradoxe auflösen, und entwickeln lasse: Ich für meinen Theil weiß ihnen nichts zu sagen, als daß es Menschen giebt, welche gemeiniglich eine weit größere Leichtigkeit, als man sich wohl vorstellen mag, in Erfindung der Grundsätze haben, mit denen sie nach dem Triebe ihrer Leidenschaften das Gewissen zu beruhigen glauben. Eine traurige Leichtigkeit, welche nimmermehr hinlänglich seyn wird, diese Leichtsinnigen vor dem Throne jenes Richters zu entschuldigen, dessen Vergeltungen, und Strafen eben so unausbleiblich, als unendlich sind.

Ich wünsche Euer Excellenz in dieser Art eine desto größere Härte, je weniger sie sonst von dieser gegen andere wissen. Ich habe die Ehre mit der vollkommensten Hochachtung zu seyn. ꝛc.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rauch, Leo, 1696-1775

Frage, Ob man mit gutem Gewissen, ohne Ungerechtigkeit, ohne Aergerniß, und ohne gropen Nachtheil der Kirche die Jesuiten vertilgen könne? Aus dem Französischen übersetzt

Freystadt 1773

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th O 27#(Beibd.
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11289540-2
VD18 15268020-003